

Hinduismus

Hinduismus	3
Vorbemerkung	3
„Vor“-Geschichte des Hinduismus	3
Das Kastensystem (Varna)	5
Wie wird man Hindu?	7
Symbol des Hinduismus	7
Bindi (roter Punkt)	8
Hinduistische Schriftensammlungen	8
Der Veda	9
Brahmanas	10
Aranyakas	10
Upanishaden	10
Ramayana und Bhagavad-Gita	11
Das zyklische Weltbild des Hinduismus	12
Die Gottheiten des Hinduismus	14
Brahma	17
Shiva	17
Vishnu	19
Religiöse Pflichten (dharma)	21
Pilgerreise	21
Puja (Gottesdienste zu Hause)	22
Arti (Gottesdienst im Tempel)	23
Yoga	24
Heilige Männer und Frauen	27
Mönch, Swami, Baba und Guru	27
Sai Baba, Mahesch Yogi und die Transzendente Meditation	28
Gurus	28
Feste am Lebensweg	29
Geburtsriten, Panayana-Zeremonie	29
Hochzeit	30
Tod und Bestattungsriten	30

Feste im Jahreskreis	31
Divali.....	31
Holi.....	31
Shivarati	32
Sarasvati-Puja	32
Kumbh Mela	32
Neuere Geschichte	33
Weitere Glaubensrichtungen	33
Shaktismus	33
Vaishnuiten und Shaivaiten	34
Tantrismus	34
Jainismus.....	34
Sikhismus	35
Reformbewegungen im Hinduismus.....	36
Ramakrishna - Ekstatiker und Visionär.....	37
Gandhi, der Prediger der Gewaltlosigkeit	39
Sri Aurobindo oder die Wandlung des Terroristen zum Heiligen.....	41
Abschlussbemerkung	45

Hinduismus



Vorbemerkung

Nach der Betrachtung der „westlichen“ Religionen soll nun der Versuch unternommen werden, die „östlichen“ Religionen näher kennen zu lernen; immerhin bekennen sich fast eine Milliarde Menschen zum Hinduismus. Allein in Indien sind dies 550 Millionen Anhänger.

Dabei erscheint uns vieles fremd oder faszinierend; meist denken wir an buddhistische Elemente. Dabei ist der Hinduismus – ähnlich wie das Judentum – die Grundlage weiterer Religionen. Bei der Vorstellung des Hinduismus verlasse ich mich ausschließlich auf die vorhandene Literatur; im Gegensatz zu den „westlichen“ Religionen, wo ich immer noch durch meine eigene Religion eigene Erfahrungen einbringen konnte.

„Vor“-Geschichte des Hinduismus

Etwa vor 5000 Jahren – also 3000 v. Chr. – liegen die Anfänge einer uralten Kultur, deren Wurzeln sich in der mystisch anmutenden Frühzeit verlieren. Bei archäologischen Ausgrabungen wurden Amulette und Phallus-Symbole entdeckt. Vermutlich herrschte damals das Matriarchat, das Mutterrecht.

Von allen großen Religionen wurzelt der Hinduismus am tiefsten in der Mythen- und Götterwelt der Vorzeit. Er ist mit Abstand die älteste der Weltreligionen und erklärt vielleicht das Pflanzenhafte dieser Religion: ein schier undurchdringlicher, üppiger Dschungel von Mythen, Göttern und Geistern, von Kulturen, Riten und Bräuchen.

Der Name „Hinduismus“ weist schon darauf hin, dass es sich um die Religion Indiens handelt. Der Name leitet sich aus der Bezeichnung der muslimischen Eroberer ab, die alle nichtmuslimischen Inder auf dem Subkontinent Hindu nannten, abgewandelt nach der Stammform des Flusses Indus (Sidhu). Auch im westlichen Sprachgebrauch setzte sich der Name durch, ist aber eigentlich eine Sammelbezeichnung für die indischen religiösen Strömungen, die sich in ihrem Weltbild zum Teil stark voneinander unterscheiden. Als Sanskrit bezeichnet man die klassische, d. h. geordnete und geregelte Form der altindischen Sprache. Bis heute ist das Sanskrit die Schrift- und Literatursprache Indiens, vor allem die Sprache der Gelehrten und nicht zuletzt die heilige Sprache der Priester, die in Indien Brahmanen genannt werden. Deshalb wird der Hinduismus auch als Brahmanismus bezeichnet. Das Sanskrit nimmt in der indischen Kultur eine Stellung ein, die mit der früheren Stellung der lateinischen Sprache im Abendland zu vergleichen ist.

Etwa 1500 v. Chr. drangen Invasoren, die sich „Arya“ (die Edlen) nannten, nach Indien ein. Mit den Invasoren kamen neue Gottheiten. Zwei religiöse Welten prallten aufeinander und vermischten sich: die der Göttinnen der Ur-

bevölkerung des Indusgebiets (Harappaner) und die männlichen Gottheiten der Eroberer (Arya).

Urbevölkerung (Harappaner)

Matriarchat
Brahmanas (uralten indische religiöse Texte)

Eroberer (Arya)

männliche Gottheiten
archaische Veden

streng gegliedertes System der Gesellschaft (Kasten)

Von den alten Gottheiten sind heute noch einige aktiv, wie Indra, der lange als der König der Götter galt und den Regen spenden konnte, oder Agni, der Feuergott. Mit den räuberisch ausgerichteten Ariern entwickelte sich das Kastensystem und das Patriarchat, die Frau wurde an die dienende Seite des Mannes verbannt.

Die Brahmanen galten nun (500 v. Chr.) als diejenigen, die allein die Macht besaßen, die Gottheiten zum Opfer einzuladen. Mit diesem Vorrecht festigten sie ihre Herrschaft und stiegen zur obersten Kaste auf. Mit dem Brahmanismus verdrängten sie andere philosophische Systeme und setzten den brahmatisch geprägten Hinduismus durch.

Das Kastensystem (Varna)

Der Gedanke der Mission ist dieser Religion grundsätzlich fremd. So ist der Hinduismus die Religion der Inder geblieben. Sie findet vor allem im indischen Kastensystem ihren Ausdruck. Dieses ist nun freilich alles andere als offen und tolerant. Eine strengere Ordnung des sozialen Lebens kann man sich kaum vorstellen. Diese Tatsache steht auch in einem eigenartigen Widerspruch zum Toleranzgedanken und der Integration – die Entstehung des Hinduismus ist ja das Ergebnis religiöser Integration. Ein Widerspruch, der jedoch im Wesen aller Religiosität begründet liegt: Religion ist widersprüchlich wie die Mythen, die ihr zu Grunde liegen. Das muss man akzeptieren. Widersprüchlichkeit ist ein elementarer Wesenszug von Religion; sie muss widersprüchlich sein, sonst wäre sie nicht Religion.

Schon sehr früh, etwa seit dem 1. Jahrtausend v. Chr., formte sich der Priesterstand der Brahmanen, da die Götterwelt immer undurchschaubarer und der Opferdienst immer komplizierter wurde. Mit der Priesterschaft bildete sich dann nach und nach das Kastenwesen heraus, das heißt, die Priester setzten es ein, um so ihre eigene Stellung abzusichern. Die Brahmanen waren in ihrer eigenen Vorstellung und der des Volkes eine Art von Göttern in der Menschenwelt. Die Macht ihrer heiligen Formeln und kultischen Handlungen war demnach so groß, dass sich ihnen sogar die Götter beugen mussten. Ursprünglich wurden die Kasten nach Berufsgruppen eingeteilt, später nach der sozialen Herkunft.

Es gibt vier Kasten (Varnas, d.h. „Farben“); diese Hauptkasten zerfallen allerdings in zwei- bis dreitausend Unterkasten, die als Dschats bezeichnet werden und selbst wieder eine strenge Rangfolge bilden. In die jeweilige Kaste wird man hineingeboren. Nur innerhalb von ihr darf man heiraten, miteinander essen und muss bestimmte Bräuche befolgen.

Oberschicht

Brahmanen – Priester: zuständig für die Gunst der Götter

Kshatriyas – Adlige, Könige und Krieger: Beschützer des Volkes

Vaishyas – Bauern: für Ackerbau, Viehzucht und Handel zuständig

Unterschicht

Shudras – Diener und Sklaven: unterstanden den drei Oberschichten

Außerhalb der Kasten und von allen verachtet und gemieden waren die:

Parias – „Unberührbare“, nennen sich selbst „Dalits“ (die Zertretenen): Sie mussten die schmutzigsten Arbeiten verrichten, die kein anderer machen wollte.

Mahatma Gandhi (1869–1948) nannte sie Hariyan, „Kinder Gottes“, und gliederte die einst Ausgestoßenen in die Gesellschaft ein. Aber es ist heute noch undenkbar, dass ein Brahmane eine Frau aus dem Stand der Hariyan heiratet. Eine Heirat ist nur innerhalb der eigenen Kaste möglich.

In den Rigveda – einer der ältesten Schriften der Ayren – kann man nachlesen, wie das Kastensystem begründet wurde:

Ursprünglich sei es der Körper eines mythischen Riesen gewesen, der die verschiedenen Gesellschaftsgruppen hervorbrachte. Aus verschiedenen Körperteilen seien verschiedene Kasten entstanden. So wurden aus dem Mund des Giganten die Brahmanen. Aus den mächtigen Armen kamen die starken Krieger. Der Mund war für das Geistige zuständig, die Krieger hatten die Gesellschaft zu verteidigen. Ohne die Handwerker, Händler und Landwirte wäre ein Land verloren. Sie erwuchsen aus den Schenkeln des Riesen. Und so wie die Füße den Körper des Riesen tragen und Schwerstarbeit leisteten, so mussten die Diener und Sklaven den über ihnen stehenden Kasten harte Arbeit abnehmen.

In der Lehre von der **Wiedergeburt** findet das Kastenwesen seinen **moralischen Ausgleich**. Denn durch gute Taten im jetzigen Leben kann die Seele die Stufenleiter der Kasten hochsteigen, freilich durch schlechtes Tun auch tiefer nach unten sinken bis hinab ins Tierreich. Und es gibt noch einen anderen Weg aus der Kaste: den der **Erkenntnis**. Denn nur jene Menschen sind an ihre Kaste gebunden, die im weltlichen Leben stehen. Wer der Welt entsagt, sich **als Asket von allen irdischen Dingen löst**, stellt sich über alle Kasten und braucht sich um sie nicht mehr zu kümmern. Der Asket, von den Indern Sanyassi, Yogi oder Rishi genannt, ist ohne jedes Kastenvorurteil. Darin äußert sich eine tiefe Weisheit der indischen Religion: Der Wissende - ein solcher ist jeder, der sich mit dem höchsten kosmischen Weltgesetz eins weiß -ist durch nichts mehr gebunden, ist damit freilich auch heimatlos, nicht mehr Teil des Gemeinwesens. Doch dieser Weg der Askese ist nur für wenige Menschen der richtige.

Der asketische Lebenswandel ist zwar das höchste Ideal im Hinduismus, doch wenn alle Menschen diesem Ideal naheifern würden, hätte die Gemeinschaft keinen Bestand mehr. Sie lebt ja davon, dass die Mehrheit tätig ist. So entstand im Hinduismus die Lehre vom **pflichtgemäßen Tun**, das ebenso zum Heil führen soll wie die Askese. Die Weltentsagung wird nur aus dem äußeren Leben ins innere, geistige Leben verlegt.

So fremd das Kastenwesen erscheint – es ist durch die Jahrtausende gewachsen und erfüllt eine wichtige Funktion. Die Kasten und die Großfamilien stellen eine Art Sozialversicherung dar. Jeder fühlt sich für den anderen verantwortlich. Ältere Menschen werden nicht ausgestoßen, ebenso wenig Waisen oder Kranke. Die Kastenzugehörigkeit sichert das Wohlergehen des Einzelnen. Heute ist das Kastenwesen in der indischen Verfassung abgeschafft. Im Volk ist es jedoch nach wie vor lebendig.

Wie wird man Hindu?

Da es keinen Religionsgründer gibt und kein „heiliges Buch“, stellt sich die Frage, wer ist denn ein Hindu bzw. wie wird man Hindu. Diese Frage lässt sich nur „negativ“ beantworten: „Alle Inder, die keine Muslime, Christen, Parsis oder Juden sind, sind Hindus.“

Aber auch Nicht-Inder konnten ebenfalls Hindus sein: „Jeder Nicht-Inder, der für sich den Anspruch erhebt, der Hindu-Religion anzugehören, ist Hindu.“ Mit anderen Worten: Der Nicht-Inder musste nur behaupten, Hindu zu sein, um schon als solcher anerkannt zu werden.

Es gibt auch einen sektenhaften „Export“-Hinduismus. Ein Beispiel dafür ist die 1965 gegründete Internationale Gesellschaft für Krishna-Bewusstsein (Hare Krishna). Ihre Anhänger lassen sich den Kopf kahl rasieren und tragen orange-farbene Gewänder. Besonders bekannt ist ihr „Hare Krishna“-Lied. Man begegnet ihnen auch in westlichen Städten.

Auf religiösem Sektor gibt es für den Hindu kein Entweder-oder. Man ist nicht entweder Christ oder Hindu oder Buddhist. Dem gläubigen Hindu macht es keinerlei Schwierigkeiten, auch Buddha in seine Religion aufzunehmen. Buddha wetteifert dann nicht mit hinduistischen Göttern, sondern wird als Wiedergeburt Vishnus gesehen. Auch der gläubige Hindu macht den Glauben gern konkret. Der fromme Katholik hängt sich ein Kreuz an die Wand und stellt eine Figur der Jungfrau Maria auf seinen kleinen Hausaltar. Beim Hindu kann man Bilder von Vishnu, Jesus und Buddha in schöner Eintracht nebeneinander finden. Dieses Denken **verbietet es** dem Hindu auch, **Mission zu betreiben**. Schon **aus Respekt fremden Glaubenslehren gegenüber** lehnt er es ab, Angehörige fremder Konfessionen von seiner eigenen zu überzeugen. Wer das Miteinander verschiedener Religionen akzeptiert und pflegt, will keinen anderen dazu nötigen, seinen Glauben aufzugeben. Das alttestamentarische „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!“ ist dem Hindu fremd.

Symbol des Hinduismus

Der Hinduismus in seiner unglaublichen Vielfalt kennt kein Symbol, das allen seinen Anhängern gemeinsam wäre. Am ehesten kann vielleicht die oben abgebildete Wiedergabe des Lautes „Om“ als Symbol des Hinduismus betrachtet werden. Diese heilige Silbe steht am Anfang aller religiösen Texte des Hinduismus. Sie versinnbildlicht das Absolute in Gestalt der Götterdreierheit Vishnu, Shiva und Brahma. Dieser Trinität entsprechen die drei Laute a, u und m, die zu „Om“ verbunden sind.

Bindi (roter Punkt)

Ein **Bindi** (Hindi: बिंदी = Tropfen, Punkt) ist ein mitten auf der Stirn zwischen den Augenbrauen aufgemalter Punkt oder ein an dieser Stelle aufgeklebter Schmuck, wo das energetische dritte Auge vermutet wird. Zunächst ist dieser traditionell rote Punkt das Zeichen der verheirateten Frau und soll nicht nur sie, sondern auch ihren Gatten schützen.

Heute werden Bindis in Indien von unverheirateten ebenso wie von verheirateten Frauen getragen, sogar von kleinen Kindern. Sie sind beliebter denn je. Während das Bindi früher anzeigte, ob eine Frau verheiratet ist oder nicht, ist das heute nicht mehr ausschließlich der Fall.

Der Unterschied: Für verheiratete Hindufrauen ist ein Stirnpunkt obligatorisch, in Indien gehen sie niemals ohne ihn. Dabei ist es gleich, ob sie ihn klassisch rot und rund tragen, oder farbig ornamental als Sticker. Erst wenn sie Witwe werden, verzichten sie auf diesen Schmuck. Unverheiratete können ein Bindi tragen, er ist dann reine Dekoration oder ein Segenszeichen, ein Tika oder Tilaka. Selbst indische Musliminnen kleben sich heute oft diesen modischen Punkt auf, was noch vor einigen Jahren undenkbar gewesen wäre.

Traditionelle Punkte werden mit roter Pulverfarbe aufgetragen, *Sindur* oder *Kumkum*. Heute sind wieder verwendbare, aufklebbare Schmuckbindis am weitesten verbreitet. Diese gibt es in allen Farben und in einer Vielzahl von ornamentalen Formen, zum Beispiel golden oder mit winzigen Kunstperlen oder -steinen besetzt. Solche Schmuckbindis kommen auch im Westen in neuer Zeit mehr und mehr in Mode.

Eine besondere Bindi-Art ist das Hochzeits-Bindi. Dieses besteht aus einer ganzen Reihe von kleinen Bindis, die entlang der Augenbrauen aufgeklebt werden, und wird von der Braut bei ihrer Hochzeitsfeier getragen.

Das ursprüngliche Bindi ist die speziell weibliche Form des Tilaka, des hinduistischen Stirnzeichens als religiöses Mal.

Hinduistische Schriftensammlungen

Bis heute gibt es kein einheitliches Glaubensbekenntnis und keine übergeordnete Autorität. Wohl sehen die Gläubigen die Veden als den ihnen offenbarten Kanon an. Die zahlreichen nachfolgenden Schriften erfreuen sich aber noch größerer Popularität.

Die religiöse Literatur des Hinduismus wird traditionell in zwei Gruppen eingeteilt: **Shruti** („das Gehörte“) und **Smriti** („Erinnerung“). Shruti bedeutet eine bestimmte Offenbarungsweise: Ein präexistentes, das heißt vor aller Schöpfung existierendes heiliges Wissen wird den Menschen durch Seher der Vorzeit übermittelt. Diese Einteilung entspricht in etwa derjenigen zwischen „Schrift“

und „Tradition“ in anderen Schriftreligionen (zum Beispiel im Judentum oder Islam).

- **Shruti („das Gehörte“)**

Der Veda

Der Veda („Wissen“ um heilige Dinge) ist eine zeitlich, lokal und ideengeschichtlich in sich nicht einheitliche Schriftensammlung, die einen Zeitraum von ungefähr 1000 Jahren widerspiegelt. Erst durch den Religionsforscher Max Müller (1823-1900) wurde der Rig-Veda übersetzt. Das bis dahin sogar den meisten Indern unbekannt gebliebene Buch führte zum Aufschwung des Vedastudiums in Indien. Der Veda entstand von ca. 1500 bis 500 vor unserer Zeitrechnung. Er zerfällt in vier Sammlungen:

Rigveda: Es handelt sich um 10.580 Verse, die wichtige theologische Fragen ansprechen (Wie muss eine Opfertgabe richtig übergeben werden? Welche Götter sind besonders wichtig?). Außerdem begründen sie das Kastensystem (s.o.)

Samaveda: Sie bestehen aus 1.549 Versen, die gesungen werden, um die Götter gnädig zu stimmen. Die gesungenen Gebete sind allerdings im älteren Sanskrit verfasst und damit für viele unverständlich. Sie werden aber noch heute praktiziert. Bei speziellen Opferhandlungen singt einer der Hauptpriester aus der Samaveda.

Yajurveda: Die Yajurveda als Veda der Opfersprüche wurde vor allem bei Opferhandlungen gesprochen. Der älteste schwarze Yajurveda entstand bereits 1000 Jahre vor der Zeitrechnung, der weiße viel später. Neben den Opfersprüchen finden sich Mantras, die während der Riten gemurmelt wurden, ebenso genaue Anleitungen für zeremonielle Vorgänge, Verse über das menschliche Denken und Handeln, das Erkennen und das Bewusstsein.

Atharvaveda: Vermutlich jüngeren Datums ist der Atharvaveda. Mit den umfangreichen Sprüchen dieser Textsammlung gelangte die heilige Magie in den Hinduismus. Das Leben des Menschen wurde von der Wiege bis zur Bahre von Sprüchen der unterschiedlichsten Art begleitet. Lag jemand krank danieder, sollten Heilsprüche helfen. Befürchtete man, dass vielleicht ein Fluchzauber zur Erkrankung führen könnte, setzte man Abwehrsprüche dagegen. Hochzeitsformeln sollten Glück in der Ehe, Gesundheit und reichen Kindersegen gewähren. Neugeborene wurden ebenfalls mit Heilformeln und Segenssprüchen bedacht. Ein besonders wichtiger Bestandteil von Bestatungen waren die Begräbnisgesänge. Sie sollten dem Dahingeschiedenen auf dem weiteren Weg helfen und den trauernden Hinterbliebenen Trost spenden.

Religionsgeschichtlich am bedeutsamsten ist der Rig-Veda. Mit Ausnahme des vierten Veda beziehen sich die übrigen Veden auf das Opfer für die Götter. Die vierte Sammlung gehört in den persönlichen Bereich. Zur richtigen Auslegung des Veda sind Hilfswissenschaften entstanden. Sie gehören zur Ausbildung der Brahmanen („Priester“). Die über lange Zeiträume erfolgte mündliche Weitergabe der Texte, auch nach der Einführung der Schrift um 800 vor unserer Zeitrechnung, wurde durch spezielle Lese- und Gedächtnistechniken erreicht.

Brahmanas

Der Begriff Brahmana ist der Priesterkaste der Brahmanen entnommen. Es handelt sich um exegetische Literatur: um Auslegung der Veden. Sie enthalten größtenteils Darlegungen über das Opfer.

Aranyakas

Der Name Aranyakas bedeutet „Waldtexte“. Sie handeln von Opferwissen und priesterlicher Philosophie und sind von Waldeinsiedlern für Waldeinsiedler geschrieben.

Upanishaden

Um sich „dem Hinduismus“ sachlich und systematisch zu nähern, finden sich Hinweise in einer ganzen Reihe von umfangreichen Schriftensammlungen. Im alten Indien gab es eine ungeheuer komplexe und detailreiche Sammlung von Vorschriften; schließlich sollte der kleinste Fehler vermieden werden, der die Götter hätte erzürnen können. Doch die Riten waren im Lauf der Jahrhunderte so komplex geworden, dass sie in den Augen der Gläubigen mehr leere Theatralik als religiöse Lehre waren. Die Zeit wurde reif für eine Reform. Der ausufernden Fülle von religiösen Texten wurden die Upanishaden entgegengesetzt. Die neuen religiösen Texte führten im siebten Jahrhundert v. Chr. zur Entstehung des Hinduismus.

Die Upanishaden entstanden ca. 800-300 vor unserer Zeitrechnung. Von den Hindus wird diese Textgattung als Vedanta (veda-anta = „Ende der Veden“) bezeichnet. Einerseits stehen sie zeitlich am Ende der vedischen Epoche, andererseits gelten sie als inhaltliche Krönung und Vollendung des Veda. Die Upanishaden bieten die Grundlage für die indische Religionsphilosophie. Wörtlich bedeutet upanishad „**dabeisitzen**“ (upa = nahe; ni = hinunter, nieder; shad = sitzen) und bezieht sich auf das Lehrer-Schüler Verhältnis. Der Lehrer, auch Guru genannt, gibt sein Wissen an seinen Schüler weiter.

- **Smriti („Erinnerung“)**

Die in der Gruppe der Smriti zusammengefassten Texte nehmen den zweiten Rang in der Bedeutsamkeit der heiligen hinduistischen Schriften ein. Sie enthalten nicht das ewige Wort der Götter, sondern das, was Männer der Vorzeit im Gedächtnis aufbewahrt und überdacht haben. Smriti enthält somit miteinander vermischte göttliche und menschliche Gedanken.

Zur Smriti-Literatur gehören folgende Schriften:

- **Shastras** (gelehrte Abhandlungen über Kult und Brauchtum)
- **Sutras** (Leitfäden, welche die Riten regeln)
- **Puranas** (Lehrgedichte, legendäre Erzählungen von Göttern)
- **Epen** (das Mahabharata mit der Bhagavadgita, das Ramayana).

Ramayana und Bhagavad-Gita

Die bekanntesten Epen, die Heldentaten der inkarnierten Götter beschreiben, bilden nicht nur große Lehrstücke der religiösen Schriften, sondern können durchaus zum Volksgut gerechnet werden. Im Ramayana kämpft Rama, der Avatara Vishnus, gegen das dämonische Prinzip, das als Dämonenkönig Ravana inkarnierte.

In der Bhagavad-Gita spielt ein anderer Avatara Vishnus, Krishna, eine bedeutende Rolle. Er belehrt als Wagenlenker in berühmten Reden seinen Herrn, den König Arjuna. Die Verse haben Lehrcharakter, verdeutlichen einen vorbildhaften Guru und weisen den Weg über das Verständnis der Welt hin zum Absoluten, indem der Mensch die Welt als vorübergehend sieht und allen Eindrücken gegenüber standhaft bleibt.

Die **Puranas** haben nicht für alle Hindus gleichermaßen die unumstößliche Autorität der Veden. Sie gelten ihren Anhängern jedoch als Offenbarungen göttlichen Ursprungs. Alle Puranas sind primär der Anbetung einer Gottheit gewidmet und beschreiben Zeremonien und Festivals (vrata) für deren Verehrung. In den meisten dieser Werke gibt es auch größere Kapitel über Rechte und Pflichten der Kasten, die vier Lebensstadien, und die Opfer für die Toten (shraddha) sowie ausführliche ethische und spirituelle Unterweisungen.

Der Ursprung der heiligen Texte ist nicht ganz klar. Es gibt verschiedene Erklärungsansätze:

- So nimmt der Hindu nicht an, die Veda-Dichtung sei das Resultat kluger menschlicher Denkkünste. Vielmehr soll sie einst, in grauer Vorzeit, von heiligen Rishis visionär empfangen und schriftlich niedergelegt worden sein.
- Andere Schulen betrachten die heiligen Texte als von Brahma „ausgehaucht“. Sie sind eine Art Energieausfluss aus der All-Seele. Da Brahma ein

Ausdruck von Brahman ist und Brahman sich überall - auch in jedem Menschen - manifestiert, gibt es letztlich keine Abgrenzung zwischen „niederen irdischen Menschen“ und „hohem Gott und heiligem Buch“. So gesehen stammen die heiligen Bücher, nach denen der fromme Hindu lebt, auch aus dem tiefsten Inneren des Menschen selbst.

- Andere wiederum bevorzugen die Lehre, dass ein konkreter personifizierter Gott den Indern die heiligen Bücher brachte.

Das zyklische Weltbild des Hinduismus

Alles ist **Brahman**: Jeder Mensch wie jedes heilige Buch. Nach diesen heiligen Büchern lebt der Hindu. Aus ihnen bezieht er sein Weltbild. Er glaubt nicht an eine Schöpfung aus dem Nichts, sondern an den ewigen Kreislauf der Dinge. Am ehesten kann man sich dieses zyklische Weltbild durch die Theorie vom Urknall verdeutlichen. Am Anfang ist alles auf einen Punkt verdichtet. Dann folgt der Urknall, die gewaltige Ausdehnung, bis sich wieder alles zusammenzieht, um erneut in die Ausdehnung überzugehen.

Dieses All-Bewusstsein offenbart sich im Einzelwesen als **Atman**. Das Atman ist sozusagen die Seele des einzelnen (etwa eines Menschen), gleichzeitig aber Teil der All-Seele. Vor diesem Hintergrund erscheint die judaistisch-christliche Vorstellung der Menschenschöpfung dem Hinduismus sehr verwandt zu sein. Der Schöpfergott entspricht dem Brahma, und dieser Gott haucht dem Menschen den Odem ein, womit der Mensch als Einzelwesen Atman erhält.

Wie viele im Hinduismus machten auch die Begriffe Brahman und Atman einen Prozess durch. So war das Brahman ursprünglich ein frommes Gebet oder der Zauberspruch, der eine Opfergabe begleitete. Es wandelte sich zum Angebeteten, zum allgemeinen, alles durchströmenden Prinzip, zur Weltseele. Atman war ursprünglich der Lebenshauch, der Atem des Lebens. Das deutsche Wort „Atem“ lässt sich von „Atman“ herleiten. Atman wurde die Einzelseele. Um sich „Atman“ besser vorstellen zu können, hilft am besten - so profan es klingen mag - die Methode „Kochrezept“. Nur dass im vorliegenden Fall nichts hinzugefügt, sondern immer wieder etwas weggenommen wird ... Also: Man nehme einen Menschen. Man nehme den Körper weg. Was bleibt dann übrig? Für den Christen lautet die Antwort: die Seele. Der Hindu sieht es anders. Da ist noch das Wollen, das Denken, das Fühlen, das Begehren und das Erinnern. Wenn man das auch noch alles wegnimmt, bleibt Atman übrig.

Atman überlebt den Tod und fordert sein Recht - auf Wiedergeburt. In welcher Form diese Wiedergeburt erfolgt, hängt vom individuellen Leben jedes einzelnen Menschen ab. Wie hat er sich verhalten? Folgte er moralischen Grundsätzen? Sein Handeln beeinflusst ebenso die Form der Wiedergeburt wie sein Denken oder sein Wünschen und Hoffen (**Karma**). Der Hindu glaubt, dass es nicht ausreicht, wenn er nichts Böses tut. Der Verzicht auf böse Handlungen bedeutet keineswegs, dass sein nächstes Leben eine Verbesserung darstellt. Es kommt darauf an, moralisch zu handeln, aber auch zu denken und zu wünschen.

Im Hinduismus gibt es *nicht* die Unterscheidung zwischen „falschem“ und „richtigem Glauben“. Man unterscheidet auch nicht zwischen Glauben und Alltag. Für den gläubigen Christen zum Beispiel ist das Befolgen von Jesu Aufruf zur Nächstenliebe die Folge des Glaubens. Der Christ sagt: „Ich glaube an Jesus Christus, also gehorche ich seinem Gebot der Nächstenliebe!“

Der Hindu denkt anders. Für ihn sind Glauben und Handeln nicht voneinander zu trennen. Das Leben als solches ist für ihn der Glaube selbst, nicht die Konsequenz aus dem Glauben. Der Hindu lebt in jeder Sekunde seines Daseins Glauben. Zwei Varianten sind denkbar:

- Entweder: Man kann als Hindu der Welt entsagen und so zu höherer Erkenntnis gelangen. Der höhere Wissensstand führt zu Erkenntnissen, die es ermöglichen, dem Nirvana näher zu kommen.
- Oder: Man führt ein Leben unter Verzicht auf egoistische Wünsche, handelt in jedem Moment pflichtgemäß und in Liebe zu Gott. Liebe zu Gott ist nur möglich, wenn sie mit Liebe zum Mitmenschen einhergeht.

Überall ist die göttliche All-Seele, sagt der Hindu. Sie ist wahrhaftig unendlich und tatsächlich unbegrenzt. Theoretisch könnte man mit dieser Kraft ein paradiesisches Leben der Glückseligkeit führen - wenn nicht diese mystische Kraft verschüttet wäre. Das unbeschreiblich Mächtige ist es, was letztlich jeder Gläubige jeder Religion sucht. Das große **Geheimnis aller Religionen** ist - für den Hindu - die Erkenntnis, dass man nicht ans Ende des Universums reisen muss, um diese Kraft zu finden. Man muss auch nicht auf vom Himmel herabsteigende Götterboten warten, um diesen Quell allen Seins öffnen zu lassen. Er ist in jedem einzelnen Menschen.

So unterschiedlich die Denkmodelle aussehen, so unterschiedliche Vorbereitungen für das nächste Leben getroffen werden: Allen Hindus gemeinsam ist der Glaube an die **Wiedergeburt**. Alle Hindu-Traditionen glauben an „**Sansara**“ (manche sagen auch Samsara), an die Reinkarnation. Gutes und böses Handeln führt zum Kreislauf des Lebens, in welchem man so lange wie in einem Käfig eingesperrt ist, bis das Karma abgetragen worden ist. Dieser Glaube führte auch mit zur Unterteilung der Menschen in Kasten. Je nach seinem Lebenswandel wird der Mensch in eine höhere oder niedere Kaste hineingeboren. Ob Unberührbarer, ob geknechteter Diener, hart arbeitender Bauer, stolzer Krieger oder Priester - jeder gläubige Hindu akzeptiert seine Position im Leben. Wie schlecht oder wie gut es ihm auch gehen mag, er hat immer mehr als nur Hoffnung, sondern die Gewissheit des Glaubens. Durch Befolgung der Vorschriften und Riten ist der Aufstieg in eine höhere Kaste und schließlich die Erlösung (**moksha**) ins **Nirvana** möglich.

Die Hauptaufgabe des Menschen in der Welt ist, alles Wünschen und alle Begierde hinter sich zu lassen, damit die Seele vom ewigen Kreislauf von Tod und Wiedergeburt (samsara) erlöst werden kann. Die Erlösung (moksha) kann mehrere Leben dauern, die Seele geht nach Auffassung der Hindus durch vie-

le Reinkarnationen. Die Wiedergeburt ist das Zeichen dafür, dass die Person noch nicht erlöst oder erleuchtet wurde.

Gewiss, es ist scheinbar fast unmöglich, moksha zu erreichen:

- Der Europäer neigt eher zum Pessimismus: Was für ein Pech. Zu große Hindernisse trennen mich vom Ziel! Was nützt es mir, dass es da tief verschüttet eine kostbare Quelle geben soll? Ich bin ja wohl viel zu schwach, um zu ihr vorzustoßen!
- Der Hindu hingegen denkt: Gewiss, viele Hindernisse trennen mich vom Ziel! Aber was soll's! Ich beginne sofort damit, mich dem Ziel zu nähern. Auch wenn ich ihm nur einen Millimeter näher komme, so ist das doch schon ein Erfolg! Viele Leben müssen vielleicht noch durchlaufen werden. Aber am Ende werde ich dann endlich mein Ziel erreichen! Was für ein Glück!

Die Gottheiten des Hinduismus

Wer zum ersten Mal Indien bereist, hat den Eindruck, dass hier Hunderte, ja Tausende von Göttern verehrt werden. Das ist genauso richtig wie falsch. Viele Inder glauben, alle ihre Götter – und in der Theorie gibt es Millionen davon – seien nur die Ausdrucksform eines allmächtigen und allumfassenden, ewigen Gottes, den sie Brahma nennen.

Andere Hindu stellen sich unter die Schutzherrschaft eines einzigen Gottes, erkennen aber auch die Existenz vieler anderer Götter an. Und manche gehen so weit, dass sie die gesamte Welt als von Göttern verkörpert sehen. Diese Fragen spielen im Hinduismus keine große Rolle, und Glaubenskämpfe um die Anerkennung von Gottheiten wurden selten geführt.

Devas

Hindus haben für „Gott“ vor allem folgende Ausdrücke zur Verfügung: Brahman und Ishvara. Brahman ist nicht pluralisierbar. Dieser religionsphilosophische Begriff steht für das Absolute, das Allumfassende-Eine, die Weltseele. Brahman liegt allem Sein zugrunde. Ishvara bedeutet „Herr“ und meint einen personalen Gott, zum Beispiel Shiva. Ishvara ist somit das in personalen Kategorien vorgestellte Brahman. Viele „einfachere“ Gläubige benötigen eine leichtere und zugänglichere Weise, sich Gott vorzustellen. Der Begriff Deva, von dem das lateinische deus („Gott“) abstammt, bezeichnet nur einen bestimmten Aspekt, eine Funktion von Brahman beziehungsweise Ishvara. Hindus stellen sich die Devas als göttliche Funktionsträger vor. Für den intellektuellen Hindu ist einzig und allein Brahman real. Alles Empirische besitzt keine eigentliche Realität; nur Brahman ist wirklich. Man sollte Deva nicht mit Gott übersetzen. Hindus kennen folglich nicht Millionen von „Göttern“, sondern Millionen von Devas. Eher scheint eine Übersetzung mit „Himmlicher“, „Himmelbewohner“ oder Ähnliches angebracht.

Zur Seite stehen dem Hindu bei der Erreichung von Erlösung die Götter, die ihn auf diesem Weg unterstützen. Die Erlösung kann der Gläubige durch die **geistige Einsicht** in die Welt mit Askese oder **Yoga** oder der hingebungsvollen Verehrung und leidenschaftlichen Anbetung eines oder mehrerer Götter finden (**Bhakti**). Sie sollen den Menschen aus dem **Sansara**, dem immer wiederkehrenden Wandern zwischen den Welten, erretten.

Bhakti – die Hingabe

Bhakti ist die inbrünstige Hingabe eines Anhängers oder einer Anhängerin an einen Gott, mit dessen Hilfe die Erlösung erfolgen kann. Vor allem Krishna, die blauhäutige Inkarnation Vishnus, wird auf diese Weise gern verehrt. Die textliche Grundlage für Bhakti ist die Bhagavad-Gita, die Schrift, die den Weg ungeachtet der sozialen Herkunft der Gläubigen weist. Bhakti bezieht sich auf die Inbrunst eines Menschen und ist sehr emotional. Da sie nicht auf ein esoterisches Geheimwissen gründet, steht sie dem gesamten Volk offen und wird auch gern genutzt. Bhakti sieht ihren Ursprung im Gefühl: Die Gläubigen empfinden die Trennung von Gott als schmerzlich und hoffen, mit vollkommener Hingabe diese Trennung zu überwinden. Bhakti kann sich in verschiedenen Äußerungen zeigen. Als ein Mittel dafür dient gern die Vorstellung, Radha, die Geliebte Krishnas, zu sein, und somit dem Gott emotional näher zu kommen. Die Liebe zwischen Radha und Krishna bekommt mit diesem Hintergrund außerdem eine religiös-mystische Verklärung. Bhakti gründet sich aber auch auf die Barmherzigkeit und das Mitgefühl und eine spirituelle Kraft, die sich auf Atman, das Seeleninnere eines Menschen, stützt.

Interessant ist, dass den Göttern und übermenschlichen Geisterwesen die Auslöschung im kosmischen Allgeist verwehrt bleibt. Sie müssen dazu erst wieder ins Menschsein herabsinken. Sie stehen in der Rangordnung zwar über dem Menschen, sind aber von der Erlösung weiter entfernt als der armseligste Paria. Freilich lässt es sich als indischer Gott ganz gut leben.

Die **Götter des Hinduismus sind vergänglich und sterblich**. Sie leben allerdings viele Millionen Jahre. Wirklich unvergänglich ist nur der Wechsel: Unsere Welt ist wiederum nur eine von vielen Welten. Das gesamte Weltensystem geht periodisch unter und entsteht wieder neu.

Seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr., der so genannten klassischen Zeit des Hinduismus, bildete sich ein mächtiges **Dreigestirn** an der Spitze des Götterhimmels heraus: Brahma, Vishnu und Shiva. Die alten Götter wurden zum Teil in sie eingeschmolzen und in ihnen aufgehoben.

Vishnu und Shiva sind die mit Abstand mächtigsten Götter Indiens. Doch gerade auch in diesem Punkt erweist sich die Toleranz und Flexibilität des Hinduismus. Denn im Grunde kann sich jeder Hindu den Gott zum höchsten erwähnen, der ihm dafür geeignet erscheint. Vielen Hindus ist Vishnu der höchste Gott, für andere ist es Shiva. Tatsächlich ist es so, dass sich wegen dieser Götter-Zweiheit das Hindutum entsprechend in zwei Gruppen aufspaltet. Doch das ist für den Hinduismus weiter kein Problem. Dem weitgehend toleranten

indischen Geist liegt es ohnehin fern, sich in heiligen Dingen stur festzulegen. Wer heute Shiva als den Allgott verehrt, kann morgen schon dem Vishnu huldigen.

Mit unserem christlichen Glaubensverständnis ist das kaum nachzuvollziehen. Wir haben einen anderen Gottesbegriff. Gott ist für uns eine absolute geistige Realität, die keine Aufspaltung duldet. Andererseits erscheint aber auch der christliche Gott in drei Ausprägungen (Vater, Sohn und Heiliger Geist), die freilich als „**Dreieinigkei**t“ verstanden werden. Doch im Grunde bilden auch Brahma, Vishnu und Shiva eine göttliche Dreieinigkei

da jeder nur einen Aspekt des All-Einen verkörpert. Der Hinduismus spricht von der **Dreigestaltigkeit (Trimurti)** des einen unfassbaren Urwesens, das Schöpfer, Erhalter und Zerstörer in einem ist.

Überhaupt ist die Dreieinigkei

ja keine christliche Erfindung, wie die Christen gern meinen. Auch das antike Griechenland kannte die Götterdreieheit: Uranus zuoberst, mit den Armen Kronos umschlingend, auf dessen Knien sein jugendlicher Sohn Zeus sitzt. Auch die alten Ägypter kannten dreieinige Götter, ebenso die Germanen. Die göttliche Dreieheit ist auch in indianischen Kulturen bekannt. Es ist nur so, dass sie uns bei anderen Religionen stets als anstößig erscheint und wir sie mit dem Wort „Vielgöttere

“ abtun. Doch gemeint ist auch dort immer nur der eine unfassliche Gott, der sich in einer Fülle von kosmischen Mächten kundtut. Wenn im Christentum der Heilige Geist als weiße Taube dargestellt wird, so bedeutet das ja auch nicht, dass Christen einen Tauben-Gott anbeten. Ähnliches gilt für die zahllosen christlichen Heiligen, die vor allem im Katholizismus wie Schutzgötter verehrt werden, dazu die Erzengel und Schutzengel, die als Halbgötter zu deuten sind. Was bei anderen Religionen irritiert, erscheint einem bei der eigenen Religion als völlig normal.

Im Grunde ist also auch der Hinduismus, trotz seiner vielen Götter, ein Monotheismus. Die Götter sind letztlich nur „Gott-Teile“, Aspekte der einen kosmischen Urkraft. Die Unterscheidung zwischen Monotheismus (Ein-Gott-Glaube) und Polytheismus (Vielgöttere

“ ist nur oberflächlicher Natur. Selbst das alte ägyptische oder griechische Heidentum mit seinen zahllosen Göttern war in seinem tiefsten Wesen ein Monotheismus - und damit ist der abwertende Begriff „Heidentum“ eigentlich hinfällig. Schon der griechische Geschichtsschreiber Herodot (ca. 490 - ca. 425 v. Chr.) war der Meinung, dass die alten Ägypter stets nur einen einzigen Gott gehabt hätten, „zu groß, um erforscht, zu mächtig, um bekannt zu sein“. Das Gleiche hätte er gewiss auch über den Hinduismus gesagt, wenn er ihn gekannt hätte. Ein so weiser Mann wie Goethe meinte von sich, er sei als gläubiger Mensch Monotheist, als Naturwissenschaftler Pantheist und als Dichter Polytheist. Als Pantheist sieht man Gott in allem Seienden, vom kleinsten Atom bis zur größten Galaxie.

Brahma

Brahma ist jener Gott, der bei der Entstehung der Welt eine maßgebliche Rolle gespielt hat, ohne allerdings selbst der Schöpfer der Welt zu sein. Einen solchen gibt es im Hinduismus nicht. Im Gegensatz zum Gott Brahma, der wie alle Götter vergänglich ist, ist das Brahma das gestaltlose All-Eine, der Ugrund von allem, was ist. Der Gott Brahma hat aus diesem gestaltlosen Brahma in der Art eines Werk- und Baumeisters die Welt nur gestaltet, ohne sie, wie etwa der christliche Gott, aus dem Nichts zu erschaffen.

Brahma ist der **Immer-wieder-Schöpfende**. Nach vier „Yugas“ wird das Universum – wieder einmal – zerstört. Für diese Arbeit ist der Gott Shiva zuständig.

Aussehen: Brahmas Stellung als Schöpfer verdeutlicht seine Symbolik, bei der er mit vier Köpfen dargestellt wird. Jeder Kopf schaut in eine der vier Himmelsrichtungen. In seinen vier Händen hält er die vier Veden, die heiligen Offenbarungsschriften.

Zahllose Tempel, die unzähligen Göttern geweiht sind, finden sich in Indien. Da Brahma ganz besonders geschätzt wird und über der menschlichen Bewunderung steht, sind ihm nur wenige Tempel geweiht.

Brahmas Gattin ist **Saraswati**, die Göttin der Gelehrsamkeit und Wissenschaften.

Shiva

Shiva („der Gnädige“) ist der volkstümlichste der drei großen Götter. Er symbolisiert das schöpferische und zerstörerische Prinzip des Kosmos gleichermaßen. Einerseits ist er ein schrecklicher Gott, der durch seinen Tanz den Weltuntergang herbeiführt, andererseits ist er der große Erzeuger, der unter dem Symbol des Phallus (Linga) verehrt wird. Shiva entspricht nicht dem bösen Teufel des Christentums, sondern jemand, **der das Notwendige tut, damit sich das ewige Rad** des Seins wieder und wieder **drehen kann**. Ewige Wiederholung von Vernichtung und Neuschöpfung sind der unveränderliche Kreis der Wirklichkeit.

Ins rein Geistige erhöht, steht Shiva für die asketische Kraft, mit der die materielle Welt zu überwinden ist, um ein neues geistiges Dasein zu schaffen. Im Glauben des einfachen Volks ist Shiva der Heilsbringer und gnadenvolle Erlöser.

Aussehen: Shiva selbst ist äußerlich an bestimmten Merkmalen zu erkennen: Er trägt eine geflochtene Haarkrone, in der die Mondsichel, Schlangen und die Flussgöttin Ganga sitzen, die er mit dem Haar auffing, als sie vom Himmel fiel. Senkrecht auf seiner Stirn steht das Auge der Erkenntnis. In den vier Armen hält der Dreiäugige die Trommel, den Dreizack, die Schlinge und die Keule, manchmal auch Antilope, Axt, Bogen und Schädelstab. Er trägt ein Raubtierfell am Körper, Sandalen an den Füßen und eine Kobra um den Hals.

Er lebt mit seiner Gattin **Parvati** und Skanda auf dem Berg Kailasha im tibetischen Himalaya, der auch im Lamaismus verehrt wird. Tritt er als großer Gott auf, wird er Maheshvara genannt, seine Gattin Uma.

Shivas bekannteste Darstellung ist die als Nataraja, als Gott des Tanzes. Er symbolisiert damit die Welterschaffung und -zerstörung. **Shivas Tanz** stellt die Fruchtbarkeit dar, der ihn umgebende **Feuerring die Zerstörung**. Auch tanzt Shiva auf dem Rücken des Gottes der Unwissenheit Apasmara. An seinen Fußgelenken schellen dazu die Glöckchen im Takt.

Parvati - die Muttergöttin

Die „Tochter der Berge“, des Himalaya, was Parvati heißt, tritt seit etwa 2.000 Jahren in verschiedenen Manifestationen auf: Als Aba oder **Ambika** ist sie die wohlwollende Göttin, als **Kali** wild und furchtgebietend.

Die schwarze, vielarmige **Kali**, die auch „Herrin der Zeit“ heißt, gilt nicht nur als bedrohlicher Aspekt der Göttin Parvati, der früher Menschen geopfert wurden, sondern sie gehört zu den Muttergöttinnen. Als diese schließt sie den Kreislauf des Lebens: Während **Kali den Tod** bringt und symbolisch die Menschen oder Kinder frisst und von ihrer Zunge Blut tropft, schafft sie Platz für neues Leben.

Durga ist die Kriegsgöttin, die, mit zahlreichen Waffen und Armen bestückt, Dämonen bekämpft. Um den Durst Durgas zu stillen, wurden die Altäre während der Kriege mit dem Blut der Gegner übergossen. Ihr Symboltier ist der Löwe.

Als **Shakti** steht sie für die kreative weibliche Kraft, die den Shaktismus begründete. Parvati ist auch als Uma bekannt, als Gattin des großen Mahadesvara, wie Shiva in manchen Epen heißt.

Ganesha – Herr der Scharen

Ganesha gilt als **Sohn der Parvati**. Sie allein erschuf den Gott aus Resten ihres Badewassers und ohne Zutun Shivas. Ganesha trug anfangs einen menschlichen Kopf. Als er aber Shiva den Weg zu seiner Gattin versperrte, da er ihn in seinen verstaubten Kleidern nicht erkannte, schlug ihm dieser zornig den Kopf ab. Parvati bat ihren Gemahl, Ganesha wieder zum Leben zu erwecken, woraufhin Shiva den Kopf desjenigen Tieres nahm, das als Nächstes an ihnen vorbeikam: den eines Elefanten. **Ganesha gilt als friedlicher Gott** mit vielen Kräften. Er ist der Hüter der Wissenschaft und Schrift, wodurch ihn Wissenschaftler, Studenten und auch Schüler anbeten. Vor allem aber kann er jeden Wunsch erfüllen, der an ihn herangetragen wird, denn sein Vater Shiva verlieh ihm dazu die Macht. Als dickbäuchiger, phlegmatischer Gott liebt er das Naschen, weshalb immer eine Schale mit Süßigkeiten neben ihm steht. Er trägt keinen oder nur einen Stoßzahn, mit dem er einst das Epos **Mahabharata** aufschrieb. Ihm zu Ehren wird vor allem in Südindien das Ganesha-Fest im August/September gefeiert.

Karttikeya

Der Kriegsgott Karttikeya ist der **Sohn des Shiva und der Parvati**. Gemeinsam mit seinen Eltern lebt er im Himalaya. Sein Symboltier ist der Pfau.

Vishnu

Vishnu („der Durchdringer“) verkörpert das Prinzip der Welterhaltung. Er wird immer dann besonders aktiv, wenn die Menschheit in Gefahr ist, also in Zeiten, da Gesetz und Moral zu verfallen drohen. Dann kann sich Gott Vishnu verwandeln, am liebsten in die Gestalt eines Königs. Darüber erzählt die indische religiöse Dichtung viele Geschichten, etwa über die Taten und Worte von Rama und Krishna, die beide menschliche Verkörperungen Vishnus sind.

Die Gläubigen verehren Vishnu **in Form einer seiner Avataras** vor allem mit völliger Hingabe (**Bhakti**). Seine **Gattin ist Lakshmi**, die Göttin des Glücks und der Schönheit sowie des Überflusses. Da sie Geld und Reichtum gewähren kann, wird sie besonders häufig mit Opfergaben bedacht.

Vishnu ist der Lenker des menschlichen Schicksals, ohne dass er dem Menschen die Selbstverantwortung abnimmt. Der Mensch ist, wenn er sich nicht strebend bemüht, auf ewige Zeiten gefangen zwischen Vernichtung und Neuschöpfung. Er selbst muss diesem Zyklus entkommen wollen.

Aussehen: wird mit blauem Leib und gelbem Gewand dargestellt. Er trägt einen Blütenkranz um den Hals, hat vier Arme, und sein Symbol ist das Rad. Er reitet auf einem stilisierten Raubvogel, dem Garuda.

Vishnus Avataras

Um die Welt zu schützen, emanierete Gott Vishnu zehn Mal. Er erschuf sich also selbst in einer Gestalt, in der er nach der Legende das Böse besiegte. Zu Beginn stieg er als Tier, später als Mensch auf die Erde. Mehrere Heldenepen beschreiben die Taten der Avataras. Demnach stieg Vishnu herab

1. als Fisch
2. als Schildkröte
3. als Eber
4. als Mannlöwe
5. als Zwerg
6. als Rama mit der Axt
7. als Rama, der Sohn des Königs Dasharatha (die Legende wird im Ramayana-Epos mit 24.000 Doppelversen beschrieben)
8. als Krishna, der am meisten gefeiertste Gott des Volkes, Hochgott des Krishnaismus
9. als Buddha
10. und (in diesem Zeitalter noch kommend) als Kalkin, der Messias.

Rama und Hanuman (7. Verkörperung Vishnus)

Der Ramayana, das Heldenepos über Rama, erfreut sich bis heute großer Beliebtheit. 24.000 Doppelverse erzählen aus dem Leben des Helden. Aufgewachsen als Königssohn muss er wegen Thronstreitigkeiten 14 Jahre im Urwald leben. Dort trifft er mit seiner Familie auf die Dämonen, mit denen sie Kämpfe austragen. Der zehnköpfige Dämonenkönig Ravana raubt Ramas Frau Sita und verschleppt sie auf die Insel Lanka. Mithilfe des Affenkönigs Hanuman versuchen die Helden Sita zu retten. Bei der entscheidenden Schlacht wird das Dämonenheer vernichtet und Sita gerettet. Zehntausend Jahre herrscht Rama, bevor er seine Herrschaft an seine Söhne weitergibt und sich selbst gemeinsam mit den Affen öffentlich im Fluss Sarayu opfert.

Rama steht hierfür die **Kaste der Krieger** und Länderfürsten, die die gesellschaftliche Ordnung aufrechterhalten. Seine **Frau Sita** verkörpert dazu als Gegenstück die Gewaltlosigkeit.

Krishna - der blauhäutige Held

Krishna ist die **achte Verkörperung Vishnus**. Die Legende besagt, dass dem bösen König Kansa sein Untergang durch den Sohn eines bestimmten Ehepaars vorhergesagt wird. Daraufhin lasse er deren Kinder töten. Erst das siebte Kind, Balarama, und das achte, Krishna, werden gerettet. Sie wachsen bei Zieheltern unter Hirten auf. Hier spielt Krishna schon als Jüngling eine magische Flöte, besitzt übermenschliche Kräfte und vollzieht Wunder. Krishna ist in der Ikonographie an der blauschwarzen Haut zu erkennen und deutet vielleicht auf die Zugehörigkeit zu einer anderen ethnischen Gruppe hin.

Als **Wagenlenker** spricht Krishna das Lehrgedicht „**Bhagavad-Gita**“, das als Upanishade und als eine der Hauptschriften des Hinduismus verehrt wird. Krishna redet hier seinem König vor dessen Kampf Mut zu. Die Unterredung ist jedoch mehr: Sie enthält die wichtigsten Grundgedanken des Hinduismus über die Ethik, Ästhetik, den Kampf gegen das Böse, aber auch die Auflösung der Gewalt. Im Krishnaismus geht die Verehrung so weit, dass Krishna zum Hochgott aufsteigt und Vishnus Stelle einnimmt, damit den hinduistischen Pantheon verlässt und einen Monotheismus auslöst.

Religiöse Pflichten (dharma)

Die Bedeutung der Kuh

Bereits in der vedischen Religion genoss die Kuh eine besondere Stellung. Etwa 1.000 v. Chr. wurde im Brahmanismus ein generelles Tötungsverbot erlassen, denn die Kuh symbolisiert in ihrer Heiligkeit die Erde. Wie das Tier seine Jungen nährt, so nährt die Erde uns Menschen.

Der Indische Aufstand wurde hauptsächlich durch Ignoranz gegenüber dem hinduistischen und muslimischen Glauben ausgelöst. Die Hindus wollten nicht, dass ihre Gewehrpatronen mit Rinderfett eingefettet wurden. Hindus sehen ein Tier, das Milch gibt, als Symbol für die eigene Mutter. Der Ochse wurde für die schwere Feldarbeit benötigt und genoss daher ebenfalls einen relativ hohen Status. Rinder sind für Hindus also etwas Besonderes, deshalb werden sie mit Respekt behandelt. Da viele Hindus Vegetarier sind, gelten Milch und Milchprodukte als wichtige Bestandteile gesunder Ernährung. Auch Ghee (Butterschmalz) findet häufig Verwendung, z.B. beim Kochen, als Lampenöl oder in religiösen Ritualen wie dem havan (Feueropfer).

Da die muslimischen Gegner den Verzehr von Rindern erlauben und auch die Engländer während der Kolonialzeit Kühe schlachteten, wuchs die Kuh vom religiösen zum nationalen Symbol.

Pilgerreise

Die Pilgerreise gehört zu den zentralen Pflichten eines Gläubigen. Der Pilger entfernt sich aus seiner **häuslichen Umgebung**, wo ihn die alltäglichen Gewohnheiten **von** tiefer Beschäftigung mit **religiösen Dingen abhalten**. Zuhause ist der Mensch eher ein Gefangener seiner Lebensroutine als wirklich frei. Löst er sich aus dem Alltag, indem er sich auf Pilgerreise begibt, rücken religiöse Gedanken verstärkt ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Diese Tendenz wird noch dadurch verstärkt, dass sich die Gläubigen Orte ausgesucht haben, die von großer Bedeutung für den eigenen Glauben sind.

Orte des Pilgerns

Varanasi: hier soll Shiva gelebt haben („Stadt des Lichts“)

Ayodhya: gilt als Geburtsort Ramas

Mathura: hier soll Krishna das Licht der Welt erblickt haben.

Ziel von Millionen von Pilgern ist der **Ganges**, der nach der Flussgöttin Ganga benannt wurde. Hier begegnen sich Hindus aller Kasten so wie die Muslime bei ihrer Pilgerreise zu den heiligen Stätten des Islams: Gesellschaftliche Unterschiede sind bedeutungslos geworden. Alle Menschen sind in ihrer Suche gleich. Im Wasser des heiligen Stroms werden auch die schlimmsten Sünder rein.

Alle Pilger aller Religionen entdecken ein **Geheimnis**, das nur leibhaftig, nicht aber aus Büchern oder Erzählungen erfahren werden kann. Am Ende der längsten Pilgerreise findet der Mensch zu sich. Für den Hindu aber ist dieses Ich, das er an heiligen Orten zu erkennen versucht, göttlich. Er begnügt sich nicht damit, sich dem erhabenen, fernen Göttlichen nur etwas anzunähern. Er versucht, das Göttliche in sich selbst zu spüren und wahrzunehmen. Das Leben des suchenden Hindu ist letztlich eine einzige Pilgerreise. Die ersehnte Belohnung winkt nur wenigen Menschen im Leben, doch das lässt den Hindu nicht in Depression verfallen. Er weiß ja: Je mehr er sich bemüht, desto näher ist die Erleuchtung.

Puja (Gottesdienste zu Hause)

Den Kontakt mit dem Göttlichen in ihm selbst versucht der Hindu auch im Gottesdienst aufzunehmen. Seine Vorstellung von einer sakralen Zeremonie unterscheidet sich drastisch etwa von der eines Christen. **Für den Hindu ist das gesamte Leben Gottesdienst:** Befolgen von klaren Regeln, Streben nach Vollkommenheit dient dem Göttlichen. Er kennt aber auch die religiöse Zeremonie; er feiert den Gottesdienst vorwiegend zu Hause und begeht ihn („Puja“) an seinem eigenen Altar. Hier hat der Gläubige Bilder oder Statuetten seiner Lieblingsgötter aufgestellt.

- Vor dem Schrein spricht der Hindu ein **Gebet**. Es dient nicht der Übermittlung von Wünschen oder Danksagungen an die göttliche Welt, sondern der Kontaktaufnahme mit dem Göttlichen. Das geschieht durch das möglichst weite Zurückdrängen des Intellekts durch starke Konzentration auf stetige Wiederholungen kurzer Formeln, **Mantras** genannt. Die Gedanken sollen so von allem Alltäglich-Konkreten weggeführt werden hin zu einer offenen Geisteshaltung. Am häufigsten wird ein tiefes, lang anhaltendes „Om“ halb gesungen und halb gesprochen.

Mantras sind entweder sehr kurze Sprüche oder auch nur einzelne kurze Silben, die ständig wiederholt werden. Dabei kommt es nicht auf den Sinn einzelner Worte oder Silben an. Bedeutung hat ausschließlich der Klang, der durch das stetige Repetieren entsteht. Man kann von ganz bestimmten Frequenzen oder Schwingungen sprechen, die bestimmte Zentren des Hirns aktivieren.

Das visuelle Gegenstück zum akustisch wahrzunehmenden Mantra ist das visuelle **Yantra**. Ahnungslose Europäer belustigen sich gern ob der Schlichtheit von Mantras. Sie belächeln auch gern die schlichte Einfachheit von Yantras. Diese Bilder bestehen aus immer wiederkehrenden, sozusagen rhythmisch angebrachten Symbolen. Yantras sind letztlich nichts anderes als sichtbar gemacht Mantras.

- Schließlich, nach weiteren solchen Mantras, erfolgt das **Opfer für einen bestimmten Gott**. Je nach finanziellen Möglichkeiten fällt es großzügig oder bescheiden aus. Es gilt: Die fromme Absicht zählt, nicht der Preis der Gabe. Süßigkeiten, Geldscheine oder Münzen werden vor das Bildnis oder vor die

Statuette eines Gottes gelegt. Manchmal werden auch die Lippen einer Götterstatue mit Milch benetzt.

Murti

Die murti (heilige Statue) ist ein wichtiger Bestandteil hinduistischer Gottesverehrung. Tempelmurtis werden mit Hochachtung behandelt, so als ob sie große Könige oder Königinnen wären. Jeden Tag werden sie von den Priestern gewaschen, angekleidet, mit Blumen geschmückt und mit Opfergaben, etwa vegetarischem Essen oder Ähnlichem, bedacht. Hinduistische Familien besitzen häufig kleine murtis, die sie in ihrem Haus aufstellen und verehren. In den heiligen Schriften steht, dass der für die meisten von uns unsichtbare Gott sich durch die murti offenbart und die Hingabe der Gläubigen anerkennt.

Arti (Gottesdienst im Tempel)

Es ist nur zu gut verständlich und konsequent, wenn die meisten Gottesdienste zu Hause bei den Gläubigen ohne priesterlichen Beistand stattfinden. Warum sollte man auch ständig in den **Tempel (mandir)** eilen, wenn doch das Göttliche Überall ist, ja, wenn man es in sich selbst trägt? Trotzdem gibt es auch den „Arti“, den im Tempel abgehaltenen Gottesdienst.

- Bevor man zu den heiligen Zeremonien zugelassen wird, muss man sich rituell vom **Alltag verabschieden**. So soll der Alltagsschmutz nicht in den Tempel getragen werden, daher werden etwa die Füße gewaschen. Auch der Mund wird gespült, um ihn zu reinigen, denn hat man ihn nicht im Alltag durch böse Worte beschmutzt? Zur Vorbereitung auf den Gottesdienst gehört es ebenso, ganz **bestimmte Speisen zuzubereiten**.
- Schließlich beginnt der eigentliche Gottesdienst. Der **Priester**, stets ein Brahmane aus der höchsten Priesterkaste, leitet ihn. Er predigt nicht, sondern er **rezitiert aus den heiligen Texten**. Wie der Laie bei seiner häuslichen Zeremonie, artikuliert auch er monotone Mantras. Die zur Vorbereitung auf den Gottesdienst angerichteten Speisen werden vom Priester gesegnet. Ein Teil davon wird den Götterdarstellungen dargeboten. Heilige Gebetslampen werden entfacht.
- Am Ende der Zeremonie steht das **Aufteilen des Essens**: Gemeinsam betet und isst man. So ergibt sich ein Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Gläubigen im Hinduismus, der sich nicht strikt gegenüber anderen Konfessionen abgrenzt.

Vier **Lebensziele** stehen für den Hindu im Mittelpunkt:

1. **Kama** steht für Sexualität, Vergnügen, Wohleben, Begehren. Die Sexualität ist eine wertvolle menschliche Grundgegebenheit. Das indische Liebeskunst-Buch Kamasutra (ca. 250 unserer Zeitrechnung) enthält Hinweise und Regeln für den Umgang der Geschlechter.
2. **Artha** („Wohlstand, Vermögen, Ansehen, Erfolg“) fasst alle diesseitigen Werte zusammen.
3. **Dharma** meint in diesem Zusammenhang das rechte, vernunftgemäße, rechtschaffene Leben in Bezug auf die Gemeinschaft.
4. **Moksha** („Erlösung, Befreiung“) dagegen, die höchste Stufe, ist zugleich die Negation aller genannter Werte, das „Aussteigen“ aus dem unheilvollen Rad der Wiedergeburt.

Yoga

Der gläubige Buddhist wie der überzeugte Hindu sehen vieles im Leben als Pein an. Was dem Europäer als erfreuliche Annehmlichkeit erscheinen mag, ist dem Buddhisten wie dem Hindu eine Last, die den Menschen ans Erdenleben fesselt und ihn daran hindert, zu höheren Daseinsformen emporzusteigen. Wer sich von den Fesseln des Daseins befreit, so glaubt er, wird frei und glücklich. Verzicht und Askese werden nicht als selbstaufgelegter Schmerz empfunden, sondern als Befreiung begrüßt.

Die Wünsche und Sehnsüchte, die den Menschen fesseln, gelten als das falsche Joch. Das richtige Joch legt sich der Mensch selbst freiwillig auf - auch als Yoga. Ein zentraler Weg, um das falsche Joch gegen das richtige Joch auszutauschen, ist für den Hindu Yoga.

Yoga ist im Hinduismus tief verwurzelt. Yoga-Praktiken entsprechen sehr dem Naturell des Hindu. Der Hindu ist sehr geduldig. Er denkt an seine Weiterentwicklung im Zeitraum unendlich vieler Wiedergeburten. Dieses Naturell findet seine Entsprechung im Yoga. Yoga ist keine Angelegenheit, die man sich in kurzer Zeit aneignen kann und die man dann schnell beherrscht; es ist vielmehr ein steter Prozess, der nie endet. Wer mit Yoga auf physischer wie psychischer Ebene etwas erreichen will, der muss die Bereitschaft mitbringen, in langen Zeiträumen zu denken.

Der Hindu will sein Denken unter die eigene Kontrolle bringen. Das Denken reguliert die Abläufe im Körper. Der Yoga-Betreibende will diese Abläufe selbst steuern können. Dieses Bewusstsein bedeutet wirkliche Freiheit von allen Leiden, die aus der Berührung mit der materiellen Natur entstehen. Ein solch vollkommener Zustand wird als Yoga bezeichnet.

Es entstand Hatha-Yoga als Vorstufe des spirituellen Yoga. „Die Beherrschung des Körpers durch besondere Sitzhaltungen führt zur Gleichgültigkeit hinsichtlich der Extreme Hitze und Kälte ... Der Yogi vermag auf Entfernung zu sehen und zu hören ... Die Übertragung des Denkens vom einen zum ändern ohne Verwendung der gewöhnlichen Hilfsmittel zur Kommunikation ist durchaus möglich. Der Yogi kann seinen Leib unsichtbar machen.“

Der Hindu versucht, durch die Beherrschung der äußeren (der leiblichen) und der inneren (geistig-spirituellen) Natur, seine Seele in die göttliche Vollkommenheit zurückzuführen.

Ein bedeutendes praktisches **Mittel zur Erlangung der Erlösung** ist im Hinduismus die Technik des Yoga. Das Wort bedeutet so viel wie „Anspannung“ oder „Training“. Der Yoga lehrt Methoden der Meditation, verbunden mit körperlichen Übungen, die bereits im 2. Jahrhundert v. Chr. in Indien entwickelt wurden und in die Upanishaden Eingang gefunden haben. Grundlage des Yoga sind die Lehrsätze des Meisters Patanjali - er lebte im 2. Jahrhundert v. Chr. und vervollkommnete die Grammatik des Sanskrits -, die er in **acht Stufen** formuliert hat:

- Die erste Stufe verlangt moralisch rechtes Verhalten als Grundlage für jeden weiteren Fortschritt im Yoga.
- Die zweite Stufe fordert „höhere Selbstzucht“, also Genügsamkeit, Studium der heiligen Schriften und Gottergebenheit.
- Die dritte Stufe lehrt die rechten Körperhaltungen, damit der Körper wie ein Instrument ganz in den Dienst des Geistes gestellt werden kann.
- Die vierte Stufe hat Atemübungen zum Ziel.
- Die fünfte Stufe lehrt die „Einziehung der Sinnesorgane“, also die Abkehr von der äußeren Sinnenwelt durch fortwährende Beherrschung von Sehen, Hören, aber auch von Sprechen, Gehen, Anfassen usw.
- Die sechste Stufe zielt auf die vollkommene Konzentration des Geists auf einen bestimmten Punkt.
- Die siebte Stufe führt zur Meditation, also zur Versenkung in ein gestaltloses, punkthaftes Gegenüber;
- Und schließlich die achte Stufe: Aufgeben auch dieses punkthaften Gegenübers und Versenkung in ein absolutes Leeres. Das persönliche Bewusstsein verlöscht, die Trennung von Ich und Kosmos ist aufgehoben.

Yoga ist ein Spiegelbild des Hindu-Weges. Der **Weg des Hindu** zu seinem göttlichen Selbst erfolgt wie das Vorwärtskommen des Yoga-Schülers in **vier Phasen**:

- Phase 1: **Brahmacharia**. In diesem Abschnitt lebt der Hindu enthaltssam. Er verzichtet auf Vergnügungen und jegliche Zerstreuung. Er konzentriert sich auf das Geistige und meidet die Ablenkung.
- Phase 2: **Vanaprastha**. Der Hindu sucht die Einsamkeit. Er meditiert und studiert in der Ruhe.
- Phase 3: **Grahasta**. Der Hindu ist schon ein Stück seines Weges gegangen. Jetzt hält er Freunde und Familienmitglieder dazu an, auch den Weg eines suchenden Hindu einzuschlagen.
- Phase 4: **Sannyas**. Der Lernende hat begriffen, dass Verzicht auf eigenen Gewinn den höchsten Gewinn verschafft. Reine Selbstlosigkeit prägt diese Phase.

Für den Hindu ist Yoga nur am Rande eine körperliche Übung. Wer den geistig-seelischen Aspekt von Yoga leugnet, hat weder Yoga noch den Hinduismus verstanden. Yoga ist für den Hindu der Weg des Menschen zum Göttlichen: und zwar des einzelnen Menschen.

Yoga-Wege

Der vielgestaltige Hinduismus bietet individuelle Yoga-Wege an. Es wird zwischen vier Menschentypen unterschieden:

- Typ 1 ist der denkende Mensch, also der Logiker.
- Typ 2 ist der Gefühlsmensch.
- Typ 3 ist der aktiv Handelnde.
- Typ 4 ist der Experimentierfreudige.

Für jeden dieser vier Menschentypen ist eine besondere Art des Yoga vorgesehen. Da viele Menschen nicht eindeutig einer bestimmten Gruppe zugeordnet werden können, gelten für sie wiederum Mischformen verschiedener Yoga-Arten.

Der **Logiker** (Typ 1) soll durch **Jnana-Yoga** (Pfad der Philosophie und Weisheit) lernen, indem er die Schriften der Weisen liest. Er meditiert über sein alltägliches Reden.

Der **Gefühlsmensch** (Typ 2) betreibt **Bhakti-Yoga** (Pfad der religiösen Hingabe; dieser heute der wichtigste Pfad wird von den anderen drei Yogas beeinflusst). Der Hindu sieht das christliche Doppelgebot der Liebe als Kurzfassung seines eigenen Glaubens an: Der Christ, so forderte Jesus, soll Gott lieben und seinen Nächsten wie sich selbst. Damit verschwinden die Grenzen zwischen dem Fremden, dem Selbst und Gott. Alles ist Gott. Wer dem Fremden wie sich selbst Liebe entgegenbringt, der liebt auch Gott, ist doch Gott im Selbst. Der Gefühlsmensch lernt nicht über den Intellekt, sondern über die Liebe Gott kennen - in sich selbst und überall.

Der **aktiv Handelnde**, der Tatmensch (Typ 3), nutzt **Karma-Yoga** (Pfad der selbstlosen Arbeit). Wiederum ist es ein uraltes christliches Prinzip, das dem Europäer einen hinduistischen Weg verstehen lernen hilft. „Ora et labora!“ war eine alte Mönchsregel: „Bete und arbeite!“ Der Tatmensch lebt in der Aktion. Auf dem Weg zum Hindu meditiert er über seine Arbeit. Er überdenkt, was ihm persönliche Anstrengung einbringt. Der Hindu identifiziert sich bei aller Bescheidenheit mit dem Übergeordneten. Es steht ihm nicht mehr fremd gegenüber, ist kein separates Anderes. Der Hindu erkennt, dass er selbst Teil dieses Übergeordneten ist.

Der **Experimentierfreudige** (Typ 4) hält wenig davon, mit vorgefasster Meinung und mit fertigen Formeln und Lehren ins Leben zu schreiten. Er möchte immer alles selbst in Erfahrung bringen. Es reicht ihm nicht, zu lesen, wie es im tiefsten Inneren seines Selbst aussieht. Er möchte in sein Inneres hinabsteigen und

selbst ergründen, was da zu finden ist. **Raja-Yoga** (Pfad der Übungen und Meditation; auch astanga-yoga genannt) hilft ihm dabei.

Meditierend reist der Experimentierfreudige durch die verschiedenen **Schichten seines Ichs**. Ganz oben liegt das Physisch-Körperliche. Darunter folgt das Bewusstsein unseres Geistes. Eine weitere Schicht darunter gelangt man in die Schicht des individuellen Unbewussten. Hier endet die Reise, wenn man sich an die Psychoanalyse hält. Der gläubige Hindu hingegen setzt seine Reise weiter fort. Sie führt ihn in die vierte Schicht, in das Allbewußtsein.

Wann ist der Mensch reif und in der Lage dazu, diese tiefste Seinsschicht zu erreichen? Katha-Upanishad gibt Auskunft:

„Wenn die fünf Instrumente der Erkenntnis (gemeint sind die fünf Sinne) und das Denken ihre Tätigkeit eingestellt haben und die Intelligenz sich nicht mehr rührt, dann nennt man das den **höchsten Zustand**.“

Das erstrebte Fernziel ist immer präsent. Der Hindu entdeckt sein Jenseits, sobald das seine eigene Entwicklung zulässt - in seinem eigenen Innersten. Nach Vollendung einer oft mühsamen, sehr anstrengenden und auch häufig frustrierenden Reise findet er schließlich zu sich selbst zurück. **Das Paradies liegt in ihm selbst.**

Heilige Männer und Frauen

Mönch, Swami, Baba und Guru

Der Hinduismus kennt keine Hierarchie oder oberste Autorität, wie in anderen Religionen verbreitet, deren Worte Gesetz sind. Auch ist das Mönchtum nicht in einer Rangordnung untergliedert. Entscheidet sich ein Inder, den Weg der Erlösung in der **monastischen Lebensweise** zu finden, kann er **verschiedene Richtungen** wählen.

Als **Sannyasin** hat er sich von materiellem Besitz entledigt, trägt ein weißes oder gelbes Mönchsgewand.

In der Stirnbemalung zeigt sich, welchen Gott er gewählt hat: Shaivaiten tragen waagerechte, Vaishnuiten senkrechte Striche. Sannyasin wandern durch das Land, erbetteln sich ihr Essen und meditieren auf ihrem Weg der Erlösung. Vor allem alte Männer in der letzten Lebensphase wollen auf diesem Weg ihr Karma reinigen.

Yogins gehen den Weg des Yoga und erwählen sich Shiva im asketischen Aspekt des Mahayogin als Vorbild. Auf den verschiedenen Arten des Yoga wollen sie ihr spirituelles Ziel erreichen.

Sadhus ziehen ebenfalls bettelnd durch das Land, sind meist derart einfach gebildete Menschen, dass sie die Schriften nicht studieren können, da sie weder des Lesens noch des Schreibens kundig sind.

Heilige Männer werden gern mit **Swami** betitelt, ohne dass sie dabei in einer bestimmten Hierarchie stehen oder spezielle Prüfungen abgelegt haben müssen. Der Titel bezeichnet vielmehr die Verehrung dem Menschen und Meister gegenüber. Ebenso versteht sich die Anrede Baba als „Vater“, die Ehrfurcht ausdrückt.

Sai Baba, Mahesch Yogi und die Transzendente Meditation

Im Hinduismus treten **verschiedene Gurus** auf, die sich auf eine große Anhängerschaft verlassen können. Vielfach gelten sie als Inkarnationen einer bestimmten Gottheit, nicht zuletzt dadurch, dass sie eine Reihe von Phänomenen hervorrufen können. Einer der bekanntesten ist der 1926 geborene Sai Baba, der als Inkarnation eines Gottes gesehen wird. Zahlreiche Erzählungen berichten, dass **Sai Baba Dinge materialisieren kann**, die Zeit als nicht linear erkennt und ausnutzt, indem er gleichzeitig an mehreren Orten auftritt. Als ein Guru besonderer spiritueller Art gilt **Mahesh Yogi**, der gegen 1959 die Bewegung der Transzendentalen Meditation in den USA gründete. Als Ehrentitel führt er die Bezeichnung „**Maharishi**“, großer Seher, die nur den höchstentwickelten, vollkommenen Sehern (**Rishi**) zukommt.

Gurus

Bei uns hat das Wort „Guru“ oft einen negativen Beiklang, der damit zu tun hat, dass sich viele dubiose Sektenführer als Gurus bezeichnen. Gurus sind vor allem **Lehrer**. Die hinduistische Tradition unterscheidet verschiedene Gurus in bestimmter Rangordnung. Zuerst stehen die Eltern, die eine erste Erziehung übernehmen, ihnen folgen die Lehrer im Beruf. Weit höher stehen die spirituellen Lehrer, die den Kosmos und den individuellen Weg erklären. Schließlich gilt auch die persönlich erwählte und verehrte Gottheit als Guru und Führer, die den Weg zur Erlösung weist.

Einem Guru ist unbedingter Gehorsam zu leisten, der sich auf Vertrauen gründet, aber auch zu Abhängigkeiten führen kann.

Gebet für den Weltfrieden

Möge das Glück das ganze Universum erfüllen und mögen die Neidischen befriedet werden. Mögen alle lebenden Kreaturen ihren Frieden im bhakti-Yoga finden, denn wenn sie sich gegenseitig zu Diensten sind, denken sie auch an das Gemeinwohl. Lasst uns deshalb alle den ewigen Gott preisen.

Bhagavat Purana 5, 18, 9

Feste am Lebensweg

Besondere Feierlichkeiten

Die Pflege besonderer Feierlichkeiten ist für Hindus ein Weg, ihre Traditionen zu erhalten und an die folgende Generation weiterzugeben. Die Hindus, die außerhalb Indiens leben, feiern die wichtigsten Festtage weiter und beachten bis zu 16 **samskaras** (Übergangsriten). Die wichtigsten sind Geburtstage, der Übergang zum Erwachsenenalter, Hochzeiten und Beerdigungen. Jedes samskara ist ein besonderer Moment im Leben. Schon von alters her unterschieden die Hindus vier Lebensstadien (**ashrams**):

1. Brachmachari ashrama – Schülerleben
2. Grihastha ashrama – Eheleben
3. Vanaprastha ashrama – Alter
4. Sannyasa ashrama – Dem Leben abschwören

Noch heute verlassen männliche Hindus ihr Elternhaus, um **sannyasis** (Mönche) zu werden. Manche sannyasis reisen mit dem Zug ins Ausland, um die dortigen Hindus zu lehren, wie sie ihre Religion innerhalb einer fremden Kultur ausüben.

Geburtsriten, Panayana-Zeremonie

Bevor ein Kind geboren wird, finden so genannte Samskaras (Riten im Zusammenhang mit dem Lebenszyklus) statt. Sie sollen den guten Verlauf der Schwangerschaft und nach Möglichkeit männliche Nachkommen sichern. Neben dem Ritus des „Einpflanzen des Embryos“ werden noch weitere Samskaras während der Schwangerschaft ausgeführt. Nach der Geburt wird das Neugeborene nach einer bestimmten Zeremonie gewaschen, und man schreibt (teilweise auch heute noch) die heilige Silbe „AUM“ (Om) mit einer goldenen in Honig und Butter getauchten Feder auf die Zunge. Wie in anderen Religionen auch, gibt es eine Namensgebungszeremonie für das Neugeborene sowie 40 Tage nach der Geburt ein Tempeldankopfer. Im 6. Monat findet eine Entwöhnungsfeier des Kindes statt, das ab jetzt feste Nahrung zu essen bekommt. Auch Geburtstage werden gefeiert. Von besonderer Bedeutung sind die Riten anlässlich der Überreichung der „heiligen Schnur“ (**Panayana**). Dies stellt einen entscheidenden Wendepunkt im Leben eines Jungen der obersten drei Kasten dar. Der nun „Zweimalgeborene“ tritt in den ersten der vier klassischen Lebensabschnitte ein: Er wird Brahmanen-Schüler. Der Kopf des Knaben wird bis auf eine Wirbellocke geschoren, und der Priester oder ein Guru sprechen Mantras.

Mit Beginn des fünften Lebensjahres ihres Sohnes beginnt die Mutter jedes Jahr einen Monat lang unter Anleitung des Hausbrahmanen von sich etwas abzugeben: Verzicht auf Essen, Darbringen von Reis und Gemüse, Fastenübungen. Der Guru erzählt einen Mythos, in dem es ebenfalls um den Verzicht einer Mutter geht, die durch ihre Askese große Kraft erwirbt. Auf höheren Stu-

fen opfert die Frau dann sogar ihre Schmuckstücke, ihren einzigen persönlichen Besitz. Höhepunkt ist das völlige Fasten unter Anwesenheit anderer Menschen, welche die Welt repräsentieren, an die die Mutter ihren Sohn abgibt. Schließlich erklärt der Guru die Mutter für reif, das „Hinschenken der Frucht“ in Gestalt ihres Sohnes an die Welt zu vollziehen.

Hochzeit

Die Hochzeitsriten gehören zu den aufwändigsten Zeremonien. Aufgrund der Kastengesetze gibt es eine hohe Zahl von Eehindernissen. In der Regel sind Hindu-Ehen monogam (das heißt, ein Mann ist nur mit einer Frau verheiratet), und nur selten hört man, dass orthodoxe Hindus aufgrund der Erlaubnis in den religiösen Lehrbüchern vier Frauen besitzen. Das Ziel der Ehe wird im Zeugen männlicher Nachkommen gesehen. Wichtigstes Element der Hochzeitszeremonie ist das gemeinsame Umschreiten des häuslichen Feuers von Bräutigam und Braut.

Tod und Bestattungsriten

Der Tod ist für Hindus nicht das Ende, sondern nur ein Übergang von einem Leben in ein neues. Diesen Übergang begleiten die Verwandten, sie lassen den Sterbenden nicht allein. Die Familie versammelt sich an seinem Lager, steht ihm auf seinem schweren Weg bei: im Sterben, unmittelbar nach dem Tod, bei der Einäscherung, in der Zeit danach. Die meisten mit dem Tod verbundenen Rituale finden zu Hause und in der Familie statt, wo dies außerhalb Indiens nicht möglich ist, in einem Trauerhaus. Es gibt in den einzelnen Kasten und Regionen Indiens ganz unterschiedliche Totenriten.

Während in vedischer Zeit die Erdbestattung vorgeherrscht haben dürfte, ist heute der Normalfall die **Feuerbestattung**. Nach dem Eintritt des Todes wird der Leichnam gewaschen, in Tücher gehüllt, in einen schlichten Sarg gelegt und von den männlichen Verwandten zum Verbrennungsplatz getragen. Dabei wird zum Beispiel die Formel „Ramas Name ist Wahrheit“ wiederholt. Kein Fremder darf bei der von verschiedenen Gebeten begleiteten Verbrennungszeremonie anwesend sein. Die Totenrituale müssen von Söhnen oder von anderen nahen männlichen Verwandten ausgeführt werden. Verstorbene werden auf einem Verbrennungsplatz meist innerhalb von 24 Stunden nach dem Tode verbrannt. **Durch die Verbrennung wird die Seele von ihrem irdischen Körper gelöst, damit frei für eine neue Existenz.**

Nach traditionellem Brauch umschreitet der Sohn mit einem brennenden Holz in der Hand siebenmal den Scheiterhaufen, wobei er mit dem Feuer jedes Mal das Kopfende berührt. Der Leichnam wohlhabender Persönlichkeiten ist auf Sandelholz gebettet, Symbol der Reinheit und der Kühle. Dann zerschlägt ein Priester mit einem langen Bambusrohr mit drei Stößen den Schädel des Toten, um der „Seele“ die Möglichkeit zu geben, den Körper zu verlassen. Der grobstoffliche Körper wird durch die Verbrennung zerstört, während der feinstoffliche Leib durch Opfern (zum Beispiel Reisbällchen und Wasserspenden) aufgebaut wird und die Seele begleitet. Der Totengott Yama oder seine Helfer ziehen die-

ses als daumengroßes Männchen vorgestellte Wesen aus einer Öffnung des zertrümmerten Schädels heraus. Der Tote wird während dieser Zeit als Preta („Hinübergangener“) bezeichnet. Nach dem Ende der Periode der Unreinheit, die alle Familienmitglieder betrifft, geht der Tote endgültig zu seinen Ahnen heim. Die Priester begleiten die Feierlichkeiten, indem sie unter anderem singen: „Für den, der geboren ist, ist der Tod sicher. Aber für den, der stirbt, ist die Geburt gewiss.“

Am nächsten Tag, wenn der Leichnam vollständig verbrannt ist, kommen Verwandte und Freunde zusammen, um Gebeine und Asche zu sammeln und im Fluss zu versenken. Jeder einzelne Fluss kann dabei als die „Mutter Ganga“ (Ganges) betrachtet werden, als heiliger Fluss, der deshalb auf die Erde kam, um dem Toten den Aufstieg in den Himmel zu ermöglichen. In Varanasi zu sterben ist der Wunsch vieler Hindus. Denn von hier führt ein direkter Aufstieg zum Himmel. Daher finden gerade in Varanasi viele Totenverbrennungen statt.

Feste im Jahreskreis

Der Hinduismus ist eine festfreudige Religion. In den zahlreichen lokalen und überregionalen Festen spiegelt sich die Mannigfaltigkeit hinduistischer Glaubensweisen wider. Die Festdaten werden nach den astrologischen Berechnungen des indischen Kalenders bestimmt. Viele Feste sind jahreszeitlich bedingte Naturfeste. Die Festlichkeiten dauern gewöhnlich mehrere Tage lang.

Diwali

Diwali ist ein **Lichterfest** und wird zu Beginn des **Neujahrs** November begangen. Beliebt ist es bei Studenten, insbesondere bei Geschäftsleuten, die es zu Ehren der Göttin Lakshmi, Vishnus Frau, begehen. Sie ist für Reichtum und geschäftlichen Erfolg zuständig. Partys für Geschäftsfreunde werden gegeben; die Stadt ist von den vielen in den Fenstern stehenden Öllämpchen hell erleuchtet. Frauen backen traditionelle Süßspeisen und Gebäck. Diwali symbolisiert den Sieg des Guten über das Böse, der Finsternis über das Licht, wie es in den Mythen um Vishnu/Rama erzählt wird.

Holi

Holi ist ein dem Gott Krishna geweihtes **Frühlingsfest** und wird im Februar/März gefeiert. Erkennbar wird der Fruchtbarkeitscharakter schon daran, dass die Menschen Symbole in Form eines erigierten Penis (Phallus = Fruchtbarkeitsymbol) tragen und wie auf unserem Karneval ausgelassen feiern. Jeder darf tun, was ihm gefällt, die allgemeine Ordnung ist auf den Kopf gestellt. Kastenregeln und Tabus sind aufgehoben.

Shivarati

Bei diesem Fest steht Gott Shiva in Gestalt eines phallischen Symbols (**Lingam**) im Mittelpunkt. Dieser Phallus wird morgens mit Gangeswasser gebadet. „Im eigentlichen Tempel steht kein Bild, nur auf einer großen schwarzen Darstellung des mütterlichen Schoßes ein mächtiges Lingam aus schwarzem Basalt. Von allen Seiten drängen die Leute heran - schütten Wasser und Milch in das Lingam, streuen Blumen darauf, reiben es inbrünstig mit der rechten Hand. Dann wandern sie um das Lingam herum.“

Sarasvati-Puja

Die Sarasvati-Puja ist ein beliebtes Fest für Schulkinder, vornehmlich in Nordindien. Die Göttin Sarasvati wird insbesondere von Schülern, Studenten, Wissenschaftlern und Künstlern verehrt. Sarasvatis Symboltier, der **Elefant**, kann durch seine großen Kräfte Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Weg räumen. Das Fest wird im Freien gefeiert. Gemeinsam opfert man auf einem Altar eine aus Lehm geformte Sarasvati-Figur. Sie wird am Ende des Festes in einem Fluss versenkt, der sie in das unendliche Meer hinausführt.

Kumbh Mela

Alle zwölf Jahre findet das **Pilgerfest** Kumbh Mela statt. Es lockt mehrere Millionen Menschen an - eine Einmaligkeit in der ganzen Welt. In vier Städten wird es hintereinander begangen, von denen die wichtigsten Allahabad und Hardwar sind. Nach der religiösen Überlieferung kämpften Götter und Dämonen um einen Krug (Kumbha) mit Nektar. Schließlich nahmen die Götter diesen Krug mit sich zum Himmel. An vier Orten hielten sie an und segneten diese, indem sie sie mit dem Krug berührten.

Neuere Geschichte

Etwa **600 v. Chr.** bildeten sich in Indien der **Buddhismus** und **Jainismus** als **Reformbewegungen** zur Übermacht der Brahmanen und zum hinduistischen Pantheon heraus. Beide Religionen erlangten in den nachfolgenden Jahrhunderten große Blüte. Das buddhistische Indien erlebte im „goldenen Zeitalter“ der Gupta-Dynastie (320-480 n. Chr.) eine Hochkultur mit Reichtum, einer entwickelten Wissenschaft und Kunst.

Später gingen beide Religionen in Indien mit dem Erstarren des Brahmanentums wieder zurück und erloschen dort fast gänzlich ab dem 13. Jahrhundert. Die Einflüsse auf den Hinduismus sind jedoch nachhaltig.

Ab dem **8. Jahrhundert** musste sich das Brahmanentum zunehmend der islamischen Vorherrschaft beugen. Im **16. Jahrhundert** fiel ein großer Teil des nördlichen Indiens unter die Führung der muslimischen Moguln, die schließlich ein islamisches Großreich ausriefen und ein Leben nach dem Koran durchsetzen wollten. Dies änderte sich erst mit dem Einfluss der europäischen Mächte, vor allem seit der **Besetzung durch Großbritannien**. Von dieser konnte sich Indien erst nach Gandhis Kampagnen des zivilen Ungehorsams, zu Beginn auch mithilfe der muslimischen Khilafat-Bewegung, befreien. Pakistan als selbstständiger muslimischer Staat entstand. Bangladesh spaltete sich ab. Heute sind in Indien weite Landstriche im Norden muslimisch geprägt, Buddhismus und Jainismus dagegen nur in wenigen Gebieten verbreitet. Der größte Teil der Bevölkerung, etwa 80 Prozent, hängen dem Hinduismus an. Aber auch in Bali, Südafrika, Großbritannien, Nordamerika und Surinam leben Millionen Hindus.

Weitere Glaubensrichtungen

Der Hinduismus zerfällt in zahlreiche religiöse Systeme. Die verschiedenen Strömungen suchen nicht nach Vereinheitlichung, vielmehr ist dem Gläubigen freigestellt, seine persönliche Glaubensrichtung zu verfolgen. Unterschiede liegen nicht nur im monotheistischen, atheistischen oder polytheistischen Weltbild oder den verschiedenen Weltdeutungen, sondern auch in den abweichenden Wegen der Heilssuche.

Shaktismus

Shakti ist die **Muttergöttin**, ein Aspekt Parvatis. Ebenso ist die freundliche Göttin Parvati ein Aspekt der weiblichen Energie Shaktis. So steht die Verehrung des Weiblichen im Mittelpunkt des Shaktismus, ebenso die Sinnenfreude und die Genüsse. Als **Gegenströmung zur Askese** verdeutlicht der Shaktismus aber nicht allein die materielle Genusssucht, sondern eine religiöse Erlösungssuche mithilfe der Sinne. Seinen Ursprung findet der Shaktismus in den Mutterkulten, die als **orgiastische Feste zu Ehren der Fruchtbarkeit und Erneuerung** abgehalten wurden. Auch die hedonistische Bewegung der Nastika, der Materialisten, spielte in den Shaktismus ein. Nastika glauben nicht an Wiedergeburt, sondern

sehen die Bewegungen des Bewusstseins als „chemische“ Reaktionen, was die vier Elemente Erde, Wasser, Feuer und Luft, aus denen alles besteht, miteinander bewirken.

Shakti ist einerseits eine Emanation von Parvati, der Gattin Shivas, andererseits wird damit die **universelle Kreativität** bezeichnet, als Schöpfungsenergie, die beim Menschen am Ende der Wirbelsäule im Beckenboden sitzt. Diese Energie wird mit speziellen Techniken aktiviert: im **tantrischen Yoga** mit Übungen, in Kulte des Shaktismus mit der rituellen sexuellen Vereinigung eines Shakta mit einer Partnerin, welche dann die Göttin symbolisiert.

Vaishnuiten und Shaivaiten

Die Anhänger dieser beiden religiösen Systeme sehen Vishnu oder Shiva als höchsten und einzigen Weltengott an. Ihre monastisch-asketisch lebenden Anhänger sind an den typischen Stirnzeichnungen zu erkennen. Eine Reihe von Ritualen und Kulte bestimmen das religiöse Leben. Die Verehrung Vishnus zeigt sich in der Frömmigkeit, aber auch in der emotionalen Anbetung (Bhakti) Krishnas oder Ramas. In der neueren Zeit entstand aus diesem Gebiet heraus die **Hare-Krishna-Bewegung**.

Shaivaiten kennen keinen Avatara an. Sie sammeln über Rituale Kräfte, um sich mit Gott zu vereinen. Vielfach beten sie als ein Symbol Shivas einen Linga (Phallus) an.

Tantrismus

Einige Jahrhunderte nach der Zeitrechnung entwickelte sich der Tantrismus. Ihm liegen religiös-philosophische Schriften, die Tantras, zugrunde. Das magische Ritual steht im Zentrum, wobei der Analogiegedanke von Mikro- und Makrokosmos in der Suche nach der göttlichen Einheit mittels magischer Praktiken und Worte, den **Mantras**, aufgefangen wird.

Im Tantrismus unterscheiden sich die Schulen in ihren Ansichten. Während eine auf Disziplin setzt, sieht die „linkshändige“ Schule das orgiastische Empfinden als erleuchtend. Zugrunde liegt das Yab-Yum-Prinzip, wobei jedem männlichen immer ein weiblicher Aspekt beigegeben ist. Deren orgiastische Verschmelzung wird dabei metaphorisch, aber auch physisch betrachtet.

Jainismus

Immer wieder haben Gurus die Vormachtstellung der Brahmanen angefochten. Bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. schufen die Jainas eine eigene Religion. 2000 Jahre später kamen die Sikhs mit einer anderen Botschaft.

Die Entdeckung des Jainismus

Vor über 2500 Jahren entschied sich der Weise Mahavira („Großer Held“) für das Leben eines Wanderasketen, um wie jeder Hindu die Befreiung aus dem Kreislauf der Wiedergeburten zu erlangen. Dabei entdeckte er die Lehre des Jainismus. Wie es heißt, wurde sie bereits seit grauer Vorzeit durch 23 **Tirthankaras** (Furtbereiter) gelehrt. Diese Weisen kennen den Übergang zum ewigen Glück jenseits der Wiedergeburten. Mahavira wandte sich gegen die Vormacht der Brahmanen und die Autorität der Veden. Im Umkreis der Jainagurus entstanden Gemeinden von Mönchen oder Laien. Die Jainas beten keine Götter an, sondern verehren die Tirthankaras in ihren Tempeln oder zu Hause.

Leben als Jaina

Für den Jaina gelten **fünf Grundsätze**: absolute Ehrfurcht vor dem Leben, Wahrheitspflicht, Verbot von Diebstahl, Wahrung der Keuschheit und Loslösung von trügerischen Vergnügungen. Die Mönche hoffen, den Wiedergeburten durch ein vollkommenes Leben zu entinnen. Einige sind „in Weiß“, andere „in Luft“ gekleidet, also nackt. Manche von ihnen tragen ein Tuch vor dem Gesicht, um kein Insekt einzusatmen. Oder sie kehren den Boden vor ihren Füßen, um kein Lebewesen zu zertreten. Sie verurteilen den Selbstmord, bewundern aber jene, die sich vom Leben lösen, indem sie sich nach einem präzisen Ritual zu Tode fasten. Sie sind oft im Handel tätig, dessen Erträge der Gemeinde zufließen. In Indien leben rund fünf Millionen Jainas.

Sikhs streben danach, Heilige und Soldaten zugleich zu sein. Dies zeigt auch ihr Symbol: Dolch (spirituelle Kraft) und Schwerter (Verteidigung der Freiheit) rund um einen Kreis (Gott ist unendlich).

Sikhismus

Der Sikhismus als **Universalreligion** entstand aus Einflüssen des Hinduismus und Islam. Seine Stifter sind Kabir und Guru Nanak, die den Sikhismus als Bewegung gründeten. Guru Nanak wurde 1598 in Panschab geboren, schloss sich zunächst den Sufis an, der mystischen Strömung des Islam, entwickelte aber schon bald eigene Thesen. Er lehnte die hinduistische Orthodoxie ab und predigte die **Hingabe an einen Gott**. Seine Nachfolge bestimmten zehn lebende Gurus, die den Sikhismus erweiterten und noch heute als mystisch verklärt werden. Der **zehnte Guru, Gobind Singh**, baute den Sikhismus zu einer streng organisierten, vielfach militanten Gemeinschaft aus. Männliche Sikhs sind an Bart, langem Haar, Turban (und Säbel) zu erkennen. Sie lehnen das Kastensystem ab und gelten als Gegner des Islam. Ihr Heiligtum ist der **Goldene Tempel von Amritsar**, die **Heilige Schrift Adi Granth** sowie die Schriften der zehn Gurus. Sikhs glauben an einen einzigen Gott, Schöpfer und Durchdringer. Die Gläubigen können mit der Liebe und vollkommenen Hingabe an ihren Gott die Erlösung erreichen. Ihr Alltagsleben bestimmen **drei Prioritäten**: Sie verdienen ihren Lebensunterhalt durch die Arbeit ihrer Hände, helfen bedürftigen Menschen und meditieren über den Namen Gottes.

Die Sikhs

Bestürzt über die Kämpfe zwischen Islam und Hinduismus, versuchte Guru Nanak (1469-1539) beide Richtungen miteinander zu versöhnen. Er und seine neun Nachfolger legten folgende Glaubenslehre fest: Gott ist einzigartig. Man kann ihn nicht abbilden, sondern „sieht“ ihn mit dem Herzen beim Meditieren. Jeder muss ein vorbildliches Leben führen: über den Namen Gottes meditieren, seinen Lebensunterhalt durch Arbeit bestreiten, freiwilligen Dienst verrichten und den Verdienst teilen. Jedes Gemeindehaus beherbergt das heilige Buch Granth Sahib. Man singt seine Hymnen, fächelt ihm Luft zu und bettet es zwischen kostbaren Stoffen.

Die fünf K

Neben dem aus dem Granth Sahib entnommenen Vornamen wird jeder Sikh auf den Namen Singh (Löwe) oder Kaur (Prinzessin) „getauft“. Fünf Attribute unterscheiden den Sikh von den Hindus oder Muslimen:

- Ungeschnittenes Haar (kesh),
- Turban und Kamm (kangha) bedeuten, dass man dem Menschen aus Ehrfurcht vor Gott nicht einmal die Haare wegnehmen darf.
- Besondere Hosen (kaccha) erinnern an die ersten Sikh-Soldaten.
- Der bei der „Taufe“ verliehene Dolch (kirpan) steht für spirituelle Kraft,
- der Armreif aus Metall (kam) für die Einbindung in die Gemeinschaft. Toleranz und Gleichheit der Menschen sind von großer Bedeutung.

Jedes Gemeindehaus besitzt ein Gästehaus (langar). Die Mehrheit der 17 Millionen Sikhs lebt im indischen Punjab.

Reformbewegungen im Hinduismus

Wer vom Hinduismus spricht, muss stets hinzufügen, welchen Hinduismus er meint: den der gebildeten Oberschicht Indiens oder den des einfachen Volks. Dazwischen liegen gewaltige geistige Welten. Diese Kluft zu überbrücken, war das Ziel von Reformbewegungen, die zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Indien einsetzten. Der **Auslöser** war die **Eroberung** und Kolonialisierung Indiens durch **England** seit **1857**. Die Konfrontation der indischen Kultur mit der abendländischen führte zu einer inneren Umformung der indischen Gesellschaft und zu einem geistigen Wandel größten Ausmaßes. Erziehung und Bildung in Indien wurden auf westliche Grundlagen gestellt, ebenso das Rechtswesen und die Medizin. Nicht minder bedeutend war die damit verbundene Ausbreitung des Christentums auf indischem Boden.

Man könnte mit einem gewissen Recht behaupten, dass die moderne westliche Kultur der eigentliche Motor der Erneuerung des Hinduismus gewesen ist. Erste Reformversuche gab es allerdings auch schon vor 1857, nämlich durch die von **Ram Mohan Roy** im Jahre **1828** begründete Theistische Gesellschaft. Diese erhob das Christentum zur Norm einer als notwendig empfundenen Erneuerung des Hinduismus. Roy (1772-1833) war aber auch stark von der hohen Ethik des Islams beeindruckt.

Die Verehrung der unzähligen hinduistischen Götterbilder wurde von Roy abgelehnt, der alleinige Wahrheitsanspruch der Veden, der ältesten Schriften des Hinduismus, infrage ge-

stellt: Das Verheiraten von Kindern, das Kastenwesen und vor allem die totale Rechtlosigkeit der Parias wurden bekämpft, ebenso das traditionelle Herrentum des Mannes und das entsprechende Sklaventum der Frau, das Opferwesen, die allgemeine Unwissenheit. Damit wurde sich der Hinduismus zum ersten Mal seiner ethischen Mängel bewusst, seiner „abergläubischen Kindlichkeit“, wie Roy es genannt hat. Fortan hatte sich der Hinduismus am aufgeklärten Geist der Moderne zu messen.

Diese geistige Reformbewegung blieb allerdings auf die Kreise der gebildeten Hindus beschränkt. Dennoch wird Ram Mohan Roy zu Recht als der „Vater des modernen Indiens“ bezeichnet. Viele folgten seinem Beispiel, wenngleich es auch **Gegenbewegungen** gab - etwa die des **Svami Dayanand** -, die die arische Religion des klassischen Indiens zu retten versuchten vor dem Einfluss christlicher Ethik. Der Hinduismus sollte sich erneuern, aber aus sich selbst heraus und nicht durch fremden westlichen Einfluss.

Ramakrishna - Ekstatiker und Visionär

In dieses geistige Spannungsfeld tritt die Gestalt Ramakrishnas (**1836-1886**): ein **Ekstatiker** und **Visionär** des neuen Indiens, „**der Unvergleichliche**“, wie ihn seine Schüler nannten. Ekstatiker und Visionär deshalb, weil er ein vollkommen von Gott Bewegter war. In allem sah er Gott - und das war seine natürliche, ihm selbstverständliche Sicht.

In einem Dorf in Bengalen aufgewachsen - da trägt er noch den Namen **Gadadhar** -, wird er als Siebenjähriger jäh durch den Tod des Vaters ins harte Leben geworfen. Er hilft seinem älteren Bruder bei Tempeldiensten, um so die Familie durchzubringen. Als auch der ältere Bruder plötzlich stirbt, tritt der junge Ramakrishna an dessen Stelle. Mehr ist von seinem äußeren Leben nicht zu berichten, das ohne jedes herausragende Ereignis schon im Alter von 50 Jahren nach einem qualvollen Krebsleiden zu Ende geht.

Außergewöhnlich ist Ramakrishnas Persönlichkeit. Ramakrishna hat niemals gepredigt, keine Gemeinde begründet, keine Versammlungen abgehalten. Es gibt keine einzige von ihm geschriebene Zeile. Erhalten sind nur Gespräche mit Freunden und Schülern, die diese aufgezeichnet haben. Das erinnert ein wenig an Buddha oder Jesus, von denen wir auch nur Worte aus zweiter Hand besitzen. Tatsächlich hat man Ramakrishna schon zu Lebzeiten mit Jesus verglichen. Mit den Worten „Sonst noch was?“ soll Ramakrishna auf solches Ansinnen geantwortet haben. Nein, so versicherte er, die Taten Jesu könne er nicht wiederholen.

Ramakrishna lehnte sogar die Rolle eines Gurus ab, dieses für den Hinduismus so charakteristischen Seelenführers. Was er wirklich war: ein **von Gott Besessener**. Das darf man allerdings nicht als eine dämonische Besessenheit verstehen, sondern als eine helle, schöpferische, prophetische Besessenheit, wie sie uns von den Propheten des Alten Testaments vertraut ist - **eine Flöte nur, wie man in Indien sagt, auf der die Gottheit selbst spielt**.

Ramakrishna vertrat keine Lehre. Entschieden lehnte er nicht nur jeden Kult um seine Person ab, sondern verneinte ebenso nachdrücklich die alte Vedan-

ta-Lehre, diese angeblich letzte und tiefste Weisheit Indiens. Der Mensch solle nur versuchen, sich von seinem unreifen Ich zu befreien. Das von Selbstsucht, Habsucht, Engstirnigkeit befreite „reife Ich“ sollte gerade nicht abgetan werden.

Ramakrishna ist für das moderne geistige Indien deshalb so wichtig, weil er es aus seiner vieltausendjährigen Tradition der großen Weltverweigerung herausgeführt hat. Er tat dies aber nicht gegen die Tradition, sondern mit ihr.

Ein grundlegendes Problem Indiens an der Schwelle der Moderne bestand ja gerade darin, dass ihm jeglicher schöpferische Antrieb zum Tätigsein in der Welt fehlte. Diesen Impuls brachte das christliche Abendland nach Indien; er wurde von den gebildeten Kreisen begierig aufgegriffen. In dieser großen Umbruchphase war Ramakrishna nur zum Schein ein Vertreter des alten Indiens. Er gab Indien eine Art von geistigem Weckruf, der wichtig war, um die gewaltigen Probleme, die die neue Zeit mit sich brachte, meistern zu können.

Als der „letzte große Religionslehrer der Hindus“ gab Ramakrishna den Indern einen einfachen, aber grundlegenden Rat: Mit Ramakrishnas eigenen Worten: **„Tue deine Pflicht mit einer Hand, und mit der ändern halte fest an Gott.“** Die Welt ist eben nicht nur Schein, wie die alten indischen Schriften lehren, sie ist mehr als nur ein Traum. Denn auch die Welt kommt von Gott. Und Gott umgibt sich nicht mit wesenlosem Schein, sagt Ramakrishna.

Für Indien kam diese Sichtweise einer geistigen Revolution gleich. Seine Botschaft wurde von den gebildeten Indern deutlich vernommen. Damit **bereitete er die Öffnung und den Durchbruch des Hinduismus zur Welt hin vor**, nicht zuletzt auch deshalb, weil er das starre Gesellschaftssystem Indiens infrage stellte: **„Die Gott lieben, gehören zu keiner Kaste“**, verkündete Ramakrishna. Und er unterstrich seine Worte mit einer einfachen, aber für damalige indische Verhältnisse anstößigen Tat:

Er warf die weiße Halsschnur, die ihn als Angehörigen der obersten Brahmanenkaste auswies, von sich und legte sie niemals wieder an. Ramakrishna speiste zusammen mit „Unberührbaren“ - für Indien ein religiöses Vergehen allerhöchster Ordnung. Die Parias Indiens waren ja nicht nur Unberührbare, sie waren auch Unansprechbare, Unansehbare und Unnahbare. Sie durften dem Angehörigen einer höheren Kaste nicht zu nahe kommen, mussten vor ihm sofort das Gesicht verbergen und die Hand auf den Mund legen. Mit Gottesliebe allein seien die Kastenschranken zu überwinden, meinte Ramakrishna, und das Gleiche gelte auch für die Schranken zwischen den Religionen. Für Ramakrishna liegt die Wahrheit aller Religionen, ja des Menschseins schlechthin, in der Gottesliebe begründet. In ihr, so Ramakrishna, lebe der Mensch seine tiefste Bestimmung, in ihr komme er zur Wahrheit seiner selbst, weil sie ihn über das eigene Unvermögen hinaushebt.

Gandhi, der Prediger der Gewaltlosigkeit

Ein anderer außergewöhnlicher Mann wird zu Beginn des 20. Jahrhunderts Geist und Geschichte Indiens direkter und spürbarer prägen als Ramakrishna: Mahatma Gandhi (geb. **1869**). Geistig fühlte sich Gandhi weniger Ramakrishna als Svami Dayanand verbunden. Dieser hatte im Jahre 1875 den so genannten Arya Samaj ins Leben gerufen, die „Arische Gesellschaft“, die die geistige Unterwanderung durch das Christentum einzudämmen versuchte. Svami Dayanand rief die Hindus auf, zur allein maßgeblichen Wahrheit der Veden zurückzukehren. Auch er forderte soziale Reformen für die indische Gesellschaft, aber diese sollten ausschließlich aus der eigenen Kraft des Hinduismus gewonnen werden, nicht von außen durch christliche Einflussnahme.

Mahatma Gandhi, der Svami Dayanand in eine Reihe mit Buddha, Jesus und Mohammed stellte, teilte diese Ansicht. Gandhi stand der westlichen modernen Welt ablehnend gegenüber. **Seine Wahrheit** war einfach und lässt sich mit einem Wort ausdrücken: **Gewaltlosigkeit**. Für Gandhi war sie nicht eine Wahrheit neben anderen, sondern die Wahrheit des Menschen schlechthin: Erst in der Gewaltlosigkeit wird der Mensch überhaupt Mensch. Sie schließt alle Liebe, auch die Gottesliebe, in sich ein. Die Wahrheit der Gewaltlosigkeit ist für Gandhi identisch mit Gott.

Interessant ist dabei, dass Gandhi von vielen christlichen Denkern als Inbegriff eines wahren Christen verstanden wurde. Er wurde als „Erfüller der Bergpredigt“, ja sogar als „christlicher Missionar“ bezeichnet. Gandhis Lebenspraxis sei „angewandtes Christentum oder etwas sogar noch Vornehmeres“.

Mit der „Verchristlichung“ Gandhis, für die er selbst nichts konnte, schuf sich Gandhi von Anbeginn seines Wirkens auch viele Feinde unter seinen strenggläubigen Landsleuten. Sie sahen in ihm einen Verräter am Hinduismus. Aus diesem Motiv heraus wurde Gandhi von einem hinduistischen Fanatiker am **30. Januar 1948 ermordet**.

Ramakrishnas Forderung an den Menschen: „Sei etwas!“ suchte Gandhi auf dem Weg der Gewaltlosigkeit zu verwirklichen. Als **weltüberlegener Asket war er der Verkünder einer höheren Gerechtigkeit**; er hat das große moralische Prinzip des Hinduismus, das „Nichtverletzen aller Lebewesen“ zur Grundlage seiner politischen Philosophie gemacht. Diese setzte sich eine Lehre aus der Bhagavadgita zum Ziel: Handeln, ohne an den Dingen dieser Welt zu hängen, einzig dem Wohl der Menschen zugewandt.

Gandhis **Gewaltlosigkeit** ist allerdings nicht zu vergleichen mit der sanften Milde und Güte eines Buddha. Sie ist **durchaus kämpferisch**: ein politisches Mittel gegen den Westen, den Gandhi als moralisch verkommen betrachtet hat. Gandhis Gewaltlosigkeit ist noch viel mehr: Man soll auch dem Guten tun, der einem Böses angetan hat. Das ist Gandhis tiefste Idee der Gewaltlosigkeit. Freilich ist das keine spezifisch hinduistische Lehre, sondern sie findet sich auch im Neuen Testament und gehört im Grunde zu den großen Weisheitslehren aller Zeiten und Völker. Was bei Gandhis Gewaltlosigkeit nicht unerwähnt

bleiben darf: dass **sie auch die Tiere bis hinab zu den niederen Formen mit einbezieht**. Hierin kommt bei Gandhi vor allem der Einfluss des Jainismus zum Tragen. Jain-Mönche filtern sogar ihr Trinkwasser, um selbst winzigste Lebewesen zu schonen. Oder sie fegen beim Gehen den Boden mit einem Palmwedel, um auch nicht das kleinste Insekt zu zertreten. Jain-Mönche erlebte Gandhi in seiner Kindheit, vermittelt durch die Mutter, die ihnen große Verehrung entgegenbrachte.

Gandhi predigte Gewaltlosigkeit, war aber in kriegerischer Zeit oft dazu gezwungen, selbst gewaltsame Aktionen gutzuheißen. Diese Widersprüchlichkeit ist Teil von Gandhis Wirken. Er selbst akzeptierte das als eine Grundbestimmung des Lebens schlechthin: Leben lebt von Leben. Gewaltlosigkeit ist ein Ideal, das man sich als Ziel setzen soll. Doch man wird von den Umständen immer wieder gezwungen, gewalttätig zu sein. Das sagte Gandhi nicht nur so dahin, sondern es war Ausdruck tiefster Lebenskrisen, die er zu durchleiden hatte.

Zur **totalen Lebenskrise** führten schließlich die **blutigen Kämpfe zwischen Hindus und Muslimen** kurz vor und nach der Unabhängigkeit Indiens am 15. **August 1947**, denen fast zwei Millionen Menschen zum Opfer fielen. Um die Grausamkeiten zu beenden, unternahm Gandhi eines seiner zahllosen **Fasten** - heute würde man **Hungerstreik** dazu sagen. Sein letztes Fasten führte ihn ganz nahe an den Tod. Und natürlich hat auch dieses radikale Fasten nichts mit Gewaltlosigkeit zu tun, vielmehr ist es Ausdruck von äußerster Gewalt gegen sich selbst. Aber am Ende hatte Gandhi Erfolg damit: Die Anführer der verfeindeten Gruppen trafen sich an Gandhis Bett. Sie verpflichteten sich zur Beendigung des gegenseitigen Mordens. Zwölf Tage später wurde Gandhi von den Kugeln seines Mörders, eines fanatischen Hindus, getroffen. Schlagartig hörte in Indien alle Gewalt auf. Gandhis Tod brachte Indien den inneren Frieden zurück.

Gandhis Gewaltlosigkeit ist praktizierter Hinduismus. Gandhi betonte immer wieder, gerade auch gegenüber seinen christlichen Verehrern, dass allein der Hinduismus mit seiner Botschaft der Gewaltlosigkeit seine Religion sei. Gandhi verehrte Jesus; er verehrte ihn als eine Inkarnation Gottes.

„Es ist aber ein Irrtum der Christen“, so meinte Gandhi, „zu glauben, dass sich Gott nur in ihm verkörpert habe. Denn auch in Krishna, Rama und Buddha hat Gott menschliche Gestalt angenommen. Da die Wesensart und die Bedürfnisse der Menschen verschieden sind, sind es auch die Pfade, auf denen sie sich dem Göttlichen nähern. Wenn die Menschen dies erkennen würden, dann würde es keine Glaubenskämpfe mehr geben. Für mich, der ich als Hindu geboren bin, ist der Hinduismus die vollkommenste Religion, das schließt aber nicht aus, dass ich auch das Schöne im Christentum mir zu eigen mache, und dass ich andererseits vieles im Hinduismus ausscheide, was sich nach meiner Meinung in diesen eingeschlichen hat.“

Der Hinduismus bietet für Gandhi die besten Möglichkeiten zur religiösen Selbstentfaltung, gleichzeitig hat er die einzigartige Kraft, all das in sich aufzunehmen, was in anderen Religionen gut ist. Für Gandhi ist der Hinduismus mehr als eine Religion; er ist das höchste geistige Prinzip, das die Menschheit geschaffen hat. Mit Gandhi erreichte der moderne Hinduismus ein noch nie gekanntes Selbstbewusstsein. Er erkannte zum ersten Mal seine spirituelle Über-

legenheit gegenüber dem materialistischen, von Geld und Macht geprägten Westen.

Sri Aurobindo oder die Wandlung des Terroristen zum Heiligen

Der letzte im Bunde der drei großen Modernisierer des Hinduismus ist Sri Aurobindo (**1872-1950**). Er verdient es wohl, ohne dass man übertreiben würde, als der letzte große Weise und Seher Indiens bezeichnet zu werden. Während Gandhi von sich sagen konnte, die Wahrheit, die er zu leben versuche, sei so alt wie die Berge des Himalaya, suchte Aurobindo eine neue zukünftige Wahrheit.

Sri Aurobindo war **Yogi und Philosoph in einem**, wobei seine Philosophie aus der Praxis des Yoga hervorging. „Yoga“ bedeutet dem Wortstamm nach die „Anpassung des Willens an ein Ziel“. Aurobindos **Ziel** war es, die Reichweite des menschlichen Bewusstseins zu vergrößern, neue Dimensionen des Geists zu erschließen. Die alte indische Tradition des Yoga zeigt, dass im Menschen die Fähigkeit zur übersinnlichen Wahrnehmung angelegt ist. Sie muss nur durch ausdauernde geistige Übung entwickelt werden. Das hat nichts mit Wunder- oder Aberglauben zu tun, sondern es geht um die gezielte, konzentrierte Entfaltung verborgener Möglichkeiten des menschlichen Bewusstseins.

Sri Aurobindo, in England erzogen, ein glänzender Student, kehrte als Einundzwanzigjähriger nach Indien zurück, doch keinesfalls als „verenglischter“ Inder, sondern als **radikal-militanter Kämpfer für die Freiheit Indiens**. Er war der erste Politiker in Indien, der die Forderung nach absoluter Unabhängigkeit von England öffentlich auszusprechen wagte.

Von Gewaltlosigkeit hielt Aurobindo nichts. Tatsächlich gehörte er einer **terroristischen Vereinigung** an, die Anschläge auf englische Einrichtungen und Personen verübte. Am **30. April 1908** explodierte eine Bombe, die einem englischen Richter zugeordnet war. Aber sie tötete ein englisches Ehepaar, das mit Politik nichts zu tun hatte. Etwa hundert Extremisten, darunter auch Aurobindo, wurden verhaftet. Nach einjähriger Untersuchungshaft wurde Aurobindo als einziger der Hauptangeklagten freigesprochen - mit **vollkommen gewandelter Persönlichkeit**.

Nach etwa zehn Monaten des Suchens und Versuchens vernimmt Aurobindo „einen Befehl von oben in einer mir wohl bekannten Stimme in drei Worten: „Geh nach Candernagor!“ Er gehorcht dem Befehl unverzüglich. Sechs Wochen später ruft ihn die „göttliche Führung“, wie er selbst sagt, nach Pondicherry in Südindien - ein winziger französischer Kolonialstützpunkt am Indischen Ozean, weitab von allen großen politischen Entscheidungen. Am 4. April 1910 kommt Aurobindo dort an, um es 41 Jahre lang nicht mehr auch nur für einen einzigen Tag zu verlassen - eine Art Verbannung.

Sri Aurobindo gründet die so genannte **Sri-Aurobindo-Gemeinde**, deren gesamte Verwaltung er **1926** an Mira Richard überträgt, die man „die Mutter“ der Gemeinde nennt. Er selbst zieht sich in völlige Abgeschiedenheit zurück. Mira Richards wesentliches Werk ist der Ashram von Pondicherry. Ein Ashram ist traditionsgemäß eine **mönchische Einsiedelei**,

deren Mittelpunkt der Asket, Guru oder Heilige ist. Damit aber hat der Ashram von Pondicherry nichts mehr gemein. Er ist eine kleine, sich selbst erhaltende Stadt, Auroville genannt, mit Wohnhäusern, Handwerks- und Dienstleistungsbetrieben, eigenem Kraftwerk, eigener Landwirtschaft, mit Verlag, Druckerei, Kindergarten, Schule, Universität, Bibliothek, Sportplatz und einer Badeanlage am Indischen Ozean. Hingegen gibt es keinen Tempel, es werden auch keine Götterbilder verehrt, keine Opferhandlungen ausgeführt. Es wird dort keine neue Religion verkündet.

Jeder, der will, kann nach Auroville kommen. Doch der Zustrom der Heilssucher hält sich in Grenzen. Bis heute hat es die Stadt nur auf ca. 1.500 Einwohner gebracht, wenn auch aus 50 Ländern.

„Ich bin nicht hier“, verkündete Aurobindo, „um jemanden zu bekehren. Ich predige der Welt nicht, zu mir zu kommen, und ich rufe niemanden. Ich bin hier, das göttliche Leben und das göttliche Bewusstsein in denen zu begründen, die von sich aus den Ruf empfinden, zu mir zu kommen und durchzuhalten, in anderen nicht.“

Der Weg zu diesem göttlichen Bewusstsein führt über einen **neuen Yoga**, von Aurobindo als „integraler“, also **ganzheitlicher** Yoga bezeichnet. Dieser neue Yoga, so Aurobindo, „will nicht alte Wege wieder gehen, sondern ist ein spirituelles Abenteuer“.

Aber was ist nun das Neue an diesem Yoga? Zuerst einmal dies: In ihm soll sich das Lebensgefühl des neuzeitlichen Menschen durchsetzen. Es geht nicht mehr, wie im alten Yoga, um den mittelalterlichen indischen Menschen, sondern um den modernen Menschen aller Länder und Völker. Damit aber verstörte Aurobindo die traditionelle Frömmigkeit Indiens zutiefst. Denn die hinduistische Religion wollte immer nur eine Religion für die Hindus sein.

Lehrte der alte Yoga die große Weltabkehr des Asketen, so ist das tragende Motiv des **neuen Yoga die Weltbejahung** - und das ist alles andere als typisch indisch. Für Aurobindo hat die Vergötzung der materiellen Welt im Westen zum Bankrott des Geistes, in Indien die Verneinung der Welt zum Bankrott des Lebens geführt. Dem Leben zu entsagen kann aber auch nicht der Sinn des Lebens sein. Die Welt ist von Gott nicht geschaffen worden, damit sie vom Menschen als etwas Wertloses zurückgewiesen wird. Wenn aber zwischen Religion und Welt ein derart schroffer **Gegensatz** besteht, dann ist der **neue Yoga** dazu da, diesen Abgrund zu überbrücken. Weltlich und dem Leben zugewandt, aber ebenso überweltlich muss der Mensch sein.

Der integrale Yoga bedeutet also zuerst einmal Tätigsein in der Welt: arbeiten entsprechend der persönlichen Eignung. Der Hinduismus wird bei ihm auf der Grundlage abendländischer Humanität neu gedeutet. Allein auf dieser Grundlage, das steht für Aurobindo fest, wird es möglich sein, in Indien einen modernen Staat mit einer positiven Einstellung zur Arbeit aufzubauen.

Die Bejahung der Welt hat notgedrungen die Bejahung des Menschen mit seinen einmaligen individuellen Werten zur Folge - ein weiteres Motiv, das der alten indischen Frömmigkeit fremd ist. Diese hat das Individuelle immer nur als

etwas Enges und Begrenztes verstanden, das es zu überwinden gilt. Aurobindo sieht in **Gott selbst eine Person**, besser: eine „**Über-Person**“, „die einzige wirkliche Person und die Quelle aller Personalität“. Deshalb ist für Aurobindo auch nicht die Selbstausslöschung im Sinne des alten Hinduismus das **Ziel**, sondern wahre Personwerdung, das, was Ramakrishna das „**reife Ich**“ genannt hat.

Für Aurobindo ist sogar die zentrale hinduistische Lehre vom **Karma** nur eine ungenügende Sinndeutung des Daseins. Hier werde nur das irdische Prinzip von Lohn und Strafe zum kosmischen Gesetz erhoben - eine automatische Vergeltung, die erbarmungslos und moralisch primitiv sei. Das hinduistische Karma-Gesetz verkörpere die Moral des „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. So etwas kann nur aus menschlicher Unwissenheit entstehen. Die Vorstellung der Wiedergeburt gibt Aurobindo allerdings nicht auf; vielmehr hebt er sie auf eine höhere Stufe. Wenn die tiefste Wahrheit unseres Seins geistig ist und nicht mechanisch, dann ist das Selbst der Gestalter unserer eigenen Entwicklung. Der Geist muss größer sein als sein Karma; er kann nicht nur eine Maschine sein, die gleichsam vom Karma gesteuert wird. **Unser Geist ist nicht nur der Sklave vergangener Handlungen.**

Unser gegenwärtiger Wille und unsere gegenwärtige Persönlichkeit sind durch viele äußere Dinge des Daseins gebunden, aber die **Seele** dahinter ist größer und älter als unsere gegenwärtige Person. Nach Aurobindos Auffassung ist die Seele nicht die Folge unseres Erbguts, sondern sie hat durch ihre eigenen Handlungen und Neigungen dieses Erbgut geprägt. Die Seele wäre demnach die Ursache dafür, dass die Gene sich bei einem neuen Lebewesen so und nicht anders mischen. Die Biologie überlässt dieses Mischen der Gene, das bei der Verschmelzung von Ei- und Samenzelle stattfindet, allein dem Zufallsprinzip.

Noch etwas anderes kommt in Aurobindos Philosophie zum Tragen, das für das alte indische Denken undenkbar war: die **Idee von Entwicklung und Fortschritt**. Aurobindo sagt, dass alles, was zur Verkleinerung und Schwächung der Persönlichkeit beiträgt, gestrig sei. Hingegen sei alles, was die Persönlichkeit erweitere und stärke, zukünftig. Gerade im Zeitalter der Vermassung und Gleichmacherei werde eine echte, unverwechselbare Persönlichkeit immer wichtiger. Diese aber setze eine geistige Wendung nach innen voraus. Und genau **an diesem Punkt setzt der neue Yoga an.**

Was genau soll der Mensch tun, der diesen **Weg** nach innen beschreiten will? Aurobindos Antwort: **Er soll sich öffnen.** Das ist der erste geistige Schritt im integralen Yoga. Der Mensch soll sich öffnen für etwas, das jenseits des menschlichen Geists liegt. Dass dieses „Etwas“ - eine Art höherer Bewusstseinsmacht - existiert, weiß Aurobindo aus eigener Erfahrung.

Im neuen Yoga geht es folglich um ein Sich-Öffnen, um eine Empfangsbereitschaft für eine Art von Übergeist. Aurobindo spricht von „Herabkunft“ des Übergeists. Diese geschieht oder sie geschieht nicht. Sie ist eine Gnade. Sie kann nicht durch Fasten, Atemübungen, Meditation, Konzentration oder sittlichen Lebenswandel erzwungen werden. Diese Gnade hat aber nichts mit der christlichen Gnadenlehre zu tun, sondern es geht dabei um etwas ganz Neues, das im Grunde mit Religion nichts mehr zu tun hat: Es geht um den Menschen als solchen, egal, welcher Religion er angehört. Ein bislang blockierter Weg zu einem höheren Menschsein soll geöffnet werden, indem

ein „Überbewusstes“ erschlossen wird. Dabei werden sich nicht nur Geist und Gefühl verwandeln, sondern der Wandel wird bis ins Unbewusste hinein gehen.

Was Aurobindo an den Religionen, auch der hinduistischen, **ablehnt**, ist die **Sucht des Gläubigen nach Seelenheil**. Das ist für ihn nur der Gipfel der hochmütigen Selbstbehauptung. Der Mensch greife nach Gott, nur um seinem eigenen Ich zu dienen. Religion ist so einzig Mittel zum Zweck. **Die Heilssucht ist erweiterte Ichsucht**. Damit lässt sie sich leicht vor jeden irdischen Karren spannen, sei es der Karren der Politik, der Kultur, des Nationalismus oder gar des Kriegs und des Terrors. Der Mensch, so fordert Aurobindo, solle bescheiden zur Seite treten; er nehme sich in den Religionen viel zu wichtig. **Der Mensch sei für Gott da, nicht Gott für den Menschen.** Denen, die von Gott etwas wollen, gibt Gott, was sie wollen. Doch denen, die sich selbst geben und nichts von Gott wollen, gibt Gott alles. Sich öffnen und beiseite treten: das ist im Grunde alles, was Aurobindos Yoga fordert. Das klingt einfach, ist aber äußerst schwierig. **Geduld und Beharrlichkeit sind hierbei gefragt.**

Sri Aurobindos Lehre bedeutet die Aufhebung des Hinduismus durch absolute Steigerung der in ihm schlummernden geistigen Kräfte. Um Hinduismus geht es dabei nicht mehr, es geht nicht einmal mehr um Religion. In Aurobindos Lehre vollzieht der Hinduismus eine ins Universale greifende Wende. Das heißt nicht, dass der Hinduismus als Ganzer diese Wende schon vollzogen hätte.

Es ist gewiss kein Zufall, dass dieses moderne universelle Denken aus dem ganz und gar unmodernen Hinduismus hervorgegangen ist und nicht aus dem Wahrheitsgrund einer anderen großen Religion. **Dazu war eine religiöse Geisteshaltung nötig, die noch tief im Wissen der Alten wurzelt, eine praktische Frömmigkeit, in der noch die uralten Wege der Bewusstseinsweiterung lebendig sind.** Aus diesem Grund ist der Hinduismus die einzige Religion, die noch in unserer Zeit so etwas wie „Heilige“ und „Propheten“ hervorgebracht hat. In allen anderen Religionen ist diese Kraft längst erloschen - mit einer Ausnahme: der Buddhismus. Aber auch dieser steht ja in der uralten hinduistischen Tradition.

Abschlussbemerkung

Als älteste der großen Religionen zeigt der Hinduismus eine faszinierende, durchaus auch widersprüchliche Lebendigkeit. Von alters her ist Indien berühmt für seine Weisheit. Kein Volk ist schon so früh in der Menschheitsgeschichte so tief in die Geheimnisse des Seins eingedrungen und hat alle Sphären des Religiösen durchmessen. Aber der kleinen Zahl der Auserwählten, die sich höchste religiöse Weisheit zu Eigen machten, steht die große Masse der Menschen gegenüber, deren Religion von den Tiefen indischer Weisheit kaum etwas widerspiegelt. Sie verharrt zumeist im rituellen Aberglauben.

Letztlich hat sich nicht nur Indien, sondern auch wir im Westen noch nicht wirklich mit Ramakrishnas Bruderschaft in Gottesliebe, Mahatma Gandhis neuer Ordnung der Gewaltlosigkeit und Sri Aurobindos überbewusster Existenz ernsthaft auseinander gesetzt.

Wir sollen etwas sein, mahnt Ramakrishna, aber wir sind es noch immer nicht. Gandhi unterstreicht das, indem er fordert: „Dein Leben sei deine Rede.“ Sri Aurobindo schließlich fasst beides zusammen: „Der beste Weg, für den Fortschritt der Menschheit etwas zu tun, ist schließlich der, selber voranzuschreiten.“

Was können wir von dieser – jetzt nicht mehr so fremden – Religion lernen?

- geduldig lernen, unseren Weg zu gehen
 - das harmonische Zusammenspiel von Körper und Geist begreifen
 - Meditationsformen, die uns Kraft geben
 - wir lernen zwei Geheimnisse kennen:
1. Das große **Geheimnis aller Religionen** ist die Erkenntnis, dass man nicht ans Ende des Universums reisen muss, um diese Kraft zu finden. Man muss auch nicht auf vom Himmel herabsteigende Götterboten warten, um diesen Quell allen Seins öffnen zu lassen. Er ist in jedem einzelnen Menschen.
 2. Am Ende der längsten Pilgerreise findet der Mensch zu sich.